

Voltaire

# Mein Aufenthalt in Berlin <sup>1</sup>

Übersetzung der französischen Texte

SANDRA KEMKEMER

Niemals sprach man an irgendeinem Ort der Welt mit mehr Freiheit über allen Aberglauben der Menschen, und niemals wurden sie mit mehr Spott und mehr Verachtung behandelt. Gott wurde geachtet, aber keiner wurde verschont, der in seinem Namen die Menschen getäuscht hatte. Niemals kamen Frauen oder Priester in den Palast. Kurz, Friedrich lebte ohne Hof, ohne Rat und ohne Kult.

Weder in wirtschaftlicher noch in politischer Hinsicht gewährte er seinen ehemaligen Günstlingen die geringste Gnade, besonders denen nicht, die ihr Leben eingesetzt hatten, als er noch Kronprinz war.

Zwei Stunden am Tag arbeitete ich mit seiner Majestät; ich sah alle seine Arbeiten durch und verfehlte niemals, alles Gute sehr zu loben, während ich das, was nichts taugte, ausmerzte. Über alles gab ich ihm schriftlich Rechenschaft, und so entstand eine Rhetorik und eine Poetik zu seinem Gebrauch; er lernte daraus, und sein Genie kam ihm noch mehr zustatten als mein Unterricht.

Ich höre viel von Freiheit sprechen, aber ich glaube nicht, daß es in Europa einen Privatmann gegeben hat, der sich solche Freiheit geschaffen hätte wie ich.

Leipzig, Mai 2010

---

<sup>1</sup> Dies ist die Voltairsche Darstellung seiner Berlinaufenthalte 1743 und von 1750 bis 1753. Sie ist amüsan zu lesen, aber der Wahrheit nur bedingt verpflichtet. Interessierten empfehle ich die Schilderung auf [http://www.welcker-online.de/Links/link\\_949.html](http://www.welcker-online.de/Links/link_949.html), ein Buch über Friedrich den Großen aus dem Jahr 1913, benannt „Der König“. Auch der Briefwechsel Voltaires mit Friedrich ist unter dieser Adresse verfügbar.



**ICH** war des müßigen, lärmenden Lebens in Paris müde, müde der vielen Stutzer, der schlechten, mit Billigung und Privileg des Königs gedruckten Bücher, der Ränke der Gelehrten, der Niedrigkeiten und des Räubertums der Lumpen, die die Literatur schändeten. Im Jahr 1733 begegnete ich einer jungen Dame, die ungefähr so dachte wie ich und den Entschluß faßte, mehrere Jahre auf dem Land zu verbringen, um dort fern der lauten Welt ihren Geist zu pflegen: die Marquise du Châtelet <sup>1</sup>, die Frau, die in Frankreich die meiste Neigung für alle Wissenschaften hatte.

Ihr Vater, der Baron de Breteuil, hatte sie Latein lernen lassen, das sie ebenso beherrschte wie Frau Dacier <sup>2</sup>; sie wußte die schönsten Stellen aus Horaz, Virgil und Lukrez auswendig; alle philosophischen Arbeiten Ciceros waren ihr vertraut. Am meisten aber liebte sie die mathematischen Wissenschaften und die Metaphysik. Selten hat jemand schärferen Geist und feineren Geschmack mit größerem Wissensdurst verbunden; nichtsdestoweniger liebte sie die Welt und die Vergnügungen ihres Alters und ihres Geschlechts. Trotzdem gab sie alles aus, um sich an der Grenze Lothringens und der Champagne in einer sehr undankbaren und sehr häßlichen Gegend in einem verfallenen Schloß zu begraben. Sie verschönerte dieses Schloß und schmückte es mit recht hübschen Gärten. Ich richtete dort eine Gemäldesammlung und ein sehr schönes physikalisches Kabinett ein. Wir hatten eine umfangreiche Bibliothek. Manche Gelehrte kamen zu uns, um in unserer Zurückgezogenheit zu philosophieren. Zwei Jahre durften wir den berühmten König <sup>3</sup> bei uns sehen, der als Professor im Haag und als Bibliothekar der Frau Prinzessin von Oranien gestorben ist. Maupertuis <sup>4</sup> kam mit Jean Bernoulli <sup>5</sup>; und seitdem hat Maupertuis, der als der eifersüchtigste Mensch geboren ist, mich zum Gegenstand dieser Leidenschaft gemacht, die ihm stets sehr teuer war <sup>6</sup>.

Ich lehrte Frau du Châtelet englisch; nach einem Vierteljahr beherrschte sie es so gut wie ich und las Locke <sup>7</sup>, Newton und Pope <sup>8</sup>. Ebenso rasch lernte sie italienisch; wir lasen zusammen den ganzen Tasso <sup>9</sup> und den ganzen Ariost <sup>10</sup>. Als Algarotti <sup>11</sup> nach Cirey kam, wo er seinen „Neutoniano per le dame“ <sup>12</sup> vollendete, hielt er sie für belesen genug, um sich von ihr nützliche Ratschläge geben zu lassen. Algarotti, der Sohn eines sehr reichen Kauf-

- 
- 1 Châtelet - Émilie du Châtelet sGabrielle Émilie Le Tonnelier de Breteuil, Marquise du Châtelet-Laumont; (1706-1749), französische Mathematikerin, Physikerin und Philosophin. Voltaire lebte seit 1733 bis zu ihrem Tod als ihr Liebhaber in einem Schloßchen ihres Mannes in Cirey-sur-Blaise in der Champagne.
  - 2 Dacier - Anne Dacier, französische Übersetzerin und Schriftstellerin, † 1720
  - 3 König - Johann Samuel König, deutscher Mathematiker, † 1757
  - 4 Maupertuis - Pierre Louis Moreau de Maupertuis, französischer Mathematiker, Astronom und Philosoph, entdeckte das Prinzip der kleinsten Wirkung, Präsident der Berliner Akademie, verließ infolge des hier angedeuteten Streits 1753 Berlin, † 1759
  - 5 Bernoulli - Johann Bernoulli, schweizerischer Mathematiker, leistete viel zur Weiterentwicklung der Infinitesimalrechnung, z. B. löste er das Problem Brachistochrone, † 1748
  - 6 Leidenschaft - [http://www.welcker-online.de/Links/link\\_944.html](http://www.welcker-online.de/Links/link_944.html) gibt Näheres zu diesem Thema, dort „Berlinbesuch“.
  - 7 Locke - John Locke, neben Thomas Hobbes und Jean-Jaques Rousseau einer der bedeutendsten Staatsrechtler (Vertragsrechtler), Hauptwerk 1690 „Zwei Abhandlungen über die Regierung“, † 1704
  - 8 Pope - Alexander Pope, engl. Schriftsteller und Dichter, † 1744
  - 9 Tasso - Torquato Tasso, ital. Dichter („Das befreite Jerusalem“), † 1595
  - 10 Ariost - Ludovico Ariosto. Ital. Dichter („Der rasende Roland“), † 1533
  - 11 Algarotti - Francesco Graf von Algarotti, ital. Schriftsteller, † 1764
  - 12 Neutoniano ... - „Il newtoniano per le dame ovvero dialoghi sopra la luce e i colori“

manns, war ein überaus liebenswürdiger Venezianer; er bereiste ganz Europa, wußte ungefähr alles und verlieh jedem Gegenstand Anmut.

In diesem entzückenden Schlupfwinkel wollten wir nur lernen, ohne uns um das zu kümmern, was in der übrigen Welt vorging. Untere größte Aufmerksamkeit wurde lange Zeit von Leibniz <sup>1</sup> und Newton <sup>2</sup> in Anspruch genommen. Frau du Châtelet beschäftigte sich zuerst mit Leibniz und entwickelte einen Teil seines Systems in einem ausgezeichnet geschriebenen Buch „Institutions de physique“. Sie war in keiner Weise bestrebt, diese Philosophie mit fremden Federn zu schmücken; diese Affektation paßte nicht zu ihrem männlichen und wahren Charakter. Klarheit, Genauigkeit und Eleganz bildeten ihren Stil. Wenn man jemals den Gedanken von Leibniz Wahrscheinlichkeit hat verleihen können, so muß man sie in diesem Buch suchen. Aber man beginnt heute schon, sich wenig aus dem zu machen, was Leibniz gedacht hat.

Sie war zur Wahrheit geboren, ließ bald alle Systeme im Stich und beschäftigte sich mit den Entdeckungen des großen Newton. Sie übersetzte das ganze Buch der mathematischen Prinzipien ins Französische; nachdem sie ihre Kenntnisse vertieft hatte, schrieb sie zu diesem Buch, das so wenig Leute verstehen, einen algebraischen Kommentar, der ebenfalls nicht für Durchschnittsleser bestimmt ist. Herr Clairaut <sup>3</sup>, einer unserer besten Rechner, hat diesen Kommentar genau durchgesehen. Man hat mit einer Ausgabe begonnen; daß sie nicht vollendet worden ist, gereicht unserem Jahrhundert nicht zur Ehre.

Wir pflegten in Cirey alle Künste. Ich schrieb dort „Alzire“, „Merope“, „L'Enfant prodigue“, „Mahomet“ <sup>4</sup>. Für Frau du Châtelet arbeitete ich in einem „Essai sur l'Histoire générale“ von Karl dem Großen bis auf unsere Tage; ich wählte die Zeit Karls des Großen, weil Bossuet <sup>5</sup> dort aufgehört hat und ich an das nicht zu rühren wagte, was dieser große Mann behandelt hatte. Sie dagegen war mit der „Histoire universelle“ dieses Prälaten nicht zufrieden. Sie fand sie lediglich beredt; sie war empört, daß fast die ganze Arbeit Bossuets sich um eine so verächtliche Nation wie die Juden drehte.

Nachdem wir inmitten Wissenschaft und Kunst sechs Jahre in dieser Zurückgezogenheit verlebt hatten, mußten wir nach Brüssel, wo das Haus Châtelet seit langem einen überlebenswichtigen Prozeß gegen das Haus de Honsbrouck führte. Ich hatte das Glück, dort einem Enkel des berühmten und unglücklichen großen de Witt <sup>6</sup> zu begegnen, der erster Präsident des Rechnungshofes war. Er hatte eine der schönsten Bibliotheken Europas, die mir für meine „Histoire générale“ sehr zustatten kam; aber ich hatte in Brüssel ein selteneres und erfreulicherer Glück: den Prozeß, durch den beide Häuser sich seit sechzig Jahren zugrunde richteten, konnte ich zu einem guten Ende füh-

---

1 Leibniz - Leibniz, Gottfried Wilhelm - deutscher Universalgelehrter, der sich auf vielen Gebieten große Verdienste erworben hat, + 1716

2 Newton, Isaac - engl. Physiker, leistete Beachtliches zur Differentialrechnung, entdeckte das universelle Gravitationsgesetz, + 1723

3 Clairaut - Alexis-Claude Clairaut, franz. Mathematiker, Geodät und Physiker, † 1765

4 Alzire ... - die beiden Erstgenannten sind Tragödien, „Der verlorene Sohn“ ist eine Komödie, die Tragödie „Der Fanatismus oder Mohammed der Prophet“ in der Übersetzung von Goethe ist auf <http://www.buergerbewegung-pax-europa.de/publikationen/mahomet.php> verfügbar.

5 Bossuet - Jacques Bénigne Bossuet, franz. praktischer Theologe und Geschichtsschreiber, † 1704

6 de Witt - Johan de Witt, ein Poliker aus der einflußreichen niederländischen Familie de Witt, † 1672. Der Genannte war Johan III. de Witt, der in Brüssel wirkte, † 1751

ren. Ich verschaffte dem Marquis du Châtelet zweihundertundzwanzigtausend Pfund in barem Geld und damit war alles erledigt.

Als ich im Jahre 1740 noch in Brüssel war, starb in Berlin der dicke König von Preußen, Friedrich Wilhelm, der geduldigste, aber auch zweifellos sparsamste und an barem Geld reichste König. Sein Sohn, der einen so merkwürdigen Ruf genießt, stand seit mehr als vier Jahren mit mir in reger Verbindung. Vielleicht hat es auf der Welt niemals Vater und Sohn gegeben, die sich so wenig glichen wie diese beiden Monarchen. Der Vater war ein wahrer Vandal, der während seiner ganzen Regierungszeit nur den einen Gedanken gehabt hatte, Geld anzuhäufen und mit möglichst geringen Kosten die schönsten Truppen Europas zu unterhalten (A). Niemals waren Untertanen ärmer als seine, niemals war ein König reicher als er. Um einen lächerlichen Preis hatte er einen großen Teil der Güter seines Adels gekauft, der hatte jedoch das bißchen Geld rasch verbraucht, und so war auch davon wiederum die Hälfte in des Königs Schatulle gewandert durch die Steuern, die auf dem Verbrauch lagen. Alle königlichen Güter waren an Einnehmer verpachtet, die gleichzeitig Eintreiber und Richter waren, so daß, wenn ein Bauer am bestimmten Tag den Pächter nicht bezahlt hatte, dieser Pächter sein Richterkleid anzog und den Delinquenten zum Doppelten verurteilte. Man muß hinzufügen, daß derselbe Richter, bezahlte er am Letzten des Monats dem König nicht pünktlich, vom König zur doppelten Zahlung am Ersten des nächsten Monats verurteilt wurde.

Tötete ein Mann einen Hasen, oder stahl er in der Nähe der Güter des Königs Holz, oder beging er irgendein anderes Vergehen, so mußte er eine Strafe zahlen. Bekam ein Mädchen ein Kind, so mußte die Mutter oder der Vater oder die Eltern dem König Geld geben.

Die Baronin von Kniphausen, die reichste Witwe Berlins — das heißt, sie besaß sieben- bis achttausend Pfund Rente — wurde beschuldigt, im zweiten Jahr ihrer Witwenschaft einen Untertan des Königs zur Welt gebracht zu haben: der König schrieb ihr eigenhändig, sie möchte, wollte sie ihre Ehre retten, seiner Privatschatulle sofort dreißigtausend Pfund schicken; sie mußte sie entleihen und war ruiniert.

Im Haag hatte er einen Gesandten namens Luiscius: von allen Gesandten gekrönter Häupter zweifellos der am schlechtesten bezahlte. Um heizen zu können, ließ dieser arme Mann im Garten von Hons-Lardik, das damals dem König von Preußen gehörte, einige Bäume fällen; bald darauf bekam er vom König, seinem Herrn, Depeschen, in denen ihm mitgeteilt wurde, daß man sein Jahresgehalt zurückbehielte. Luiscius schnitt sich in der Verzweiflung mit seinem einzigen Rasiermesser den Hals durch; ein alter Diener kam ihm zu Hilfe und rettete ihm leider das Leben. Später begegnete ich Seiner Exzellenz im Haag, und ich habe ihm an der Tür des Palastes, der den Namen „Alter Hof“ trägt, dem König von Preußen gehört und darin der Botschafter zwölf Jahre lang gewohnt hat, ein Almosen gegeben.

Man muß gestehen, daß im Vergleich mit dem von Friedrich Wilhelm ausgeübten Despotismus die Türkei eine Republik ist. Auf diese Weise brachte er es fertig, in den achtundzwanzig Jahren seiner Regierung in den Kellern seines Schlosses in Berlin ungefähr zwanzig Millionen Taler anzuhäufen, die in großen Tonnen mit Eisenreifen aufbewahrt wurden. Er machte sich das Vergnügen, den großen Saal des Schlosses mit mächtigen Gegenständen aus massivem Silber einzurichten, bei denen das Material wertvoller war als die Kunst; dafür gab er seiner Gemahlin auch ein Zimmer, dessen Möbel aus Gold waren bis zu den Knöpfen, der Lichtschere und den Kaffeetassen.

Der König verließ diesen Palast in einem schlechten Anzug aus blauem Tuch mit Kupferknöpfen, der ihm bis zur Mitte der Schenkel reichte, zu Fuß; kaufte er einen neuen Anzug, so benutzte er die alten Knöpfe. In diesem Aufzug nahm Seine Majestät jeden Morgen, mit einem großen Stock bewaffnet, die Parade über sein Riesenregiment ab. Dieses Regiment war sein Hauptvergnügen und seiner Hauptausgabe. Die erste Reihe seiner Kompanie bestand aus Leuten, deren kleinster sieben Fuß <sup>1</sup> maß: er ließ sie an allen Enden Europas und Asiens kaufen. Ich habe noch einige nach seinem Tod gesehen. Der König, sein Sohn, der die schönen und nicht die großen Menschen liebte, hatte sie seiner Gemahlin als Haiducken <sup>2</sup> zur Verfügung gestellt. Ich erinnere mich daran, daß sie eine alte Paradekutsche begleiteten, die man dem Marquis de Beauveau entgegensandte, der im November 1740 dem neuen König seiner Aufwartung machen wollte. Der verstorbene König Friedrich Wilhelm, der die herrlichen Möbel seines Vaters alle verkauft hatte, hatte diese gewaltige, vergoldete Karosse nicht loswerden können. Die Haiducken, die am Schlag standen, konnten sich über das Verdeck hin die Hand reichen.

Hatte Friedrich Wilhelm seiner Parade abgenommen, so ging er durch die Stadt spazieren; alles floh, so rasch wie möglich; begegnete er einer Frau, so fragte er sie, warum sie ihre Zeit auf der Straße verliere: „Geh nach Haus, Närrin; eine anständige Frau gehört in ihren Haushalt“. Und er unterstrich diese Zurechtweisung mit einer kräftigen Ohrfeige, mit einem Fußtritt in den Bauch oder einigen Stockschlägen. So behandelte er auch die Geistlichen, falls sie es sich einfallen ließen, der Parade beizuwohnen.

Man kann sich leicht vorstellen, wie erstaunt und empört dieser Vandale darüber gewesen sein muß, einen geistvollen, anmutigen und höflichen Sohn zu besitzen, der gefallen und sich bilden wollte und Musik und Verse machte. Sah er ein Buch in den Händen des Kronprinzen, so warf er es ins Feuer; spielte der Prinz Flöte, so zerbrach der Vater die Flöte, und manchmal behandelte er die Königliche Hoheit wie er die Damen oder die Prediger bei der Parade behandelte.

Der Prinz wurde eines Tages der väterlichen Aufmerksamkeit müde und entschloß sich — im Jahre 1730 — eines schönen Morgens zu fliehen, ohne zu wissen, ob er sich nach England oder Frankreich wenden sollte. Des Vaters Sparsamkeit machte es ihm unmöglich, wie der Sohn eines Generalpächters <sup>3</sup> oder eines englischen Kaufmanns zu reisen. Er mußte sich einige Hundert Dukaten leihen.

Zwei liebenswerte junge Leute, Katte und Keith sollten ihn begleiten. Katte war der einzige Sohn eines tapferen Generals. Keith war der Schwiegersohn derselben Baronin von Kniphausen, die es zehntausend Taler gekostet hatte, Kinder in die Welt zu setzen. Tag und Stunde waren verabredet; der Vater erfuhr alles: man hielt den Prinzen und seine beiden Reisebegleiter an. Zuerst glaubte der König, seiner Tochter, die Prinzessin Wilhelmine, die später den Markgrafen von Bayreuth geheiratet hat, wäre Mitwisserin des Komplotts gewesen; und da er in Justizdingen sehr rasch bei der Hand war, warf er sie mit Fußstritten aus einem bis zum Boden reichenden Fenster hinaus. Die Königinmutter, die zugegen war, konnte ihre Tochter gerade noch bei den Rücken festhalten. Der Prinzessin verblieb eine Quetschung unter der linken Brust, die sie ihr ganzes Leben lang als Zeichen väterlicher Gefühle behielt und deren Narbe sie mir zu zeigen geruhte.

---

1 sieben Fuß - das Fuß zu 30 cm gerechnet waren das etwa 2,10 m

2 Haiducken - Infanteriesoldaten; hier in der Bedeutung Leibwächter / Kammerdiener

3 Generalpächter - Steuerpächter. Sie trieben für den König die Steuern ein.

Der Prinz hatte so etwas wie eine Geliebte, die Tochter eines in Potsdam ansässigen Schulmeisters aus Brandenburg. Sie spielte ziemlich schlecht Klavier, der Kronprinz begleitete sie auf der Flöte. Er glaubte verliebt in sie zu sein, aber er täuschte sich; er war nicht für das weibliche Geschlecht geboren. Da er aber immerhin so tat, als liebte er sie, so ordnete der Vater an, daß das junge Mädchen den Platz in Potsdam abschreiten mußte, während der Henker sie vor den Augen seines Sohnes peitschte.

Nachdem er seinem Sohne dieses Schauspiel beschert hatte, ließ er ihn auf die Festung Küstrin schaffen, die mitten in einem Sumpf liegt. Dort blieb er in einer Art Kerker ein halbes Jahr lang ohne Bedienung eingesperrt; erst nach einem halben Jahr bekam er einen Soldaten, der ihn bediente. Dieser junge, schöne, gutgewachsene Soldat <sup>1</sup>, der auch Flöte (B) spielte, diente zur Belustigung des Gefangenen in mehr als einer Beziehung. Später haben seine guten Eigenschaften ihm Glück gebracht. Ich sah ihn als Kammerdiener und Minister zu gleicher Zeit, mit all der Unverschämtheit, die diese beiden Stellungen verleihen können.

Der Prinz war einige Wochen in der Festung Küstrin, als eines Tages ein alter Offizier und hinter ihm vier Grenadiere in seine Zelle traten; der alte Offizier weinte; Friedrich glaubte nicht anders, als daß man ihm den Hals abschneiden wollte. Aber der Offizier ließ ihn unter Tränen von den vier Grenadiern packen, ans Fenster führen und ihm den Kopf halten, während sein Freund Katte auf einem unmittelbar unter dem Fenster errichteten Schafott hingerichtet wurde. Er reichte Katte die Hand und wurde ohnmächtig (C). Der Vater war bei diesem Schauspiel zugegen, wie er auch der Auspeitschung des Mädchens beigewohnt hatte (D).

Der andere Vertraute, Keith, floh nach Holland. Der König hetzte ihm Soldaten nach; man verfehlte ihn um Minutenfrist, und er schiffte sich nach Portugal ein, wo er bis zum Tode des Königs Friedrich Wilhelm blieb.

Der König wollte es nicht dabei bewenden lassen. Er wollte seinem Sohn den Kopf abschneiden. Er meinte, er hätte noch drei andere Jungen, von denen keiner Verse machte, und das genüge für Preußens Größe. Alle Maßnahmen waren schon getroffen, um den Kronprinzen zum Tod zu verurteilen wie den ältesten Sohn Peters I. von Rußland <sup>2</sup>.

Es scheint in den göttlichen und menschlichen Gesetzen nicht eben beschlossen zu sein, daß ein junger Mensch den Kopf verliert, weil er hat reisen wollen. Aber der König hätte in Berlin ebenso geschickte Richter <sup>3</sup> gefunden (E), wie Peter ehemals in Rußland. Jedenfalls hätte seine väterliche Autorität genügt. Kaiser Karl VI. jedoch war der Ansicht daß der Kronprinz als Prinz des Reichs nur von einem Reichstag zum Tod verurteilt werden könnte; er schickte den Grafen Seckendorff zum Vater, um ihm ernste Vorhaltungen machen zu lassen. Graf Seckendorff, den ich später in Sachsen traf, wohin er sich zurückgezogen, versicherte mir, es hätte ihn unendliche Mühe gekostet (F), den Prinzen vom Tod zu retten. Dieser selbe Seckendorff war Oberbefehlshaber der bayrischen Armeen; der später König gewordene Prinz entwirft in der Geschichte seines Vaters, die er in ungefähr dreißig Exemplaren

---

1 Fredersdorf - Michael Gabriel Fredersdorf, Geheimsekretär und Vertrauter Friedrichs, † 1758

2 Sohn Peter I. - Alexej Petrowitsch, \* 1690 hatte zeitlebens Differenzen mit seinem Vater, weil er seinen Reformkurs mißbilligte. Als er von der Thronfolge ausgeschlossen wurde, floh er ins Ausland, kehrte zurück und wurde der Verschwörung angeklagt und zum Tod verurteilt. Nach seiner Begnadigung starb er noch im Gefängnis 1718.

3 Richter - das stimmt wie Vieles auch nicht. Man lese das Urteil des Kriegsgerichts vom 28.10.1730 auf oben genannter Seite.

in die „Brandenburgischen Erinnerungen“<sup>1</sup> aufgenommen hat, ein entsetzliches Bild des Grafen (G). Danach soll man nun den Fürsten dienen und verhindern, daß ihnen der Kopf abgeschnitten wird!

Nach anderthalb Jahren gelang es den Bitten des Kaisers und den Tränen der Königin von Preußen, daß der Kronprinz wieder in Freiheit gesetzt wurde; und er dichtete und musizierte mehr denn je. Er las Leibniz und sogar Wolff<sup>2</sup>, den er einen Kompilator von Plunder nannte, und er beschäftigte sich, so gut er konnte, mit allen Wissenschaften zugleich.

Da sein Vater ihm wenig Anteil an den Staatsgeschäften gab — in diesem Land gab es ja kaum Staatsgeschäfte, da alles aus Paraden bestand (H) —, benutzte er seine Muße, um den französischen Schriftstellern zu schreiben, die in der ganzen Welt bekannt waren. Die Hauptlast fiel auf mich. Es waren Briefe in Versen, oder metaphysische, historische und politische Abhandlungen. Er behandelte mich als einen göttlichen Menschen; ich ihn als Salomon. Die Epitheta<sup>3</sup> kosteten uns nichts. Man hat einige dieser Abgeschmacktheiten in der Sammlung meiner „Werke“ abgedruckt; zum Glück hat man nicht den dreißigsten Teil gebracht. Ich nahm mir die Freiheit, ihm ein sehr schönes Schreibzeug von Martin zu schicken; er war so gütig, mir einige Päckchen Ambra<sup>4</sup> zum Geschenk zu machen. Und die Schöngeister aus den Cafés von Paris bildeten sich entsetzt ein, mein Glück sei gemacht.

Ein junger Kurländer namens Kaiserling, der ebenfalls schlecht und recht französische Verse machte und folglich sein Liebling war, wurde uns von den Grenzen Pommerns nach Cirey gesandt. Wir gaben ihm ein Fest: ich brachte eine schöne Illumination zustande, deren Lichter den Namen des Prinzen zeichneten und die Devise: „Hoffnung des Menschengeschlechts“. Für mich, hatte ich persönliche Hoffnungen hegen wollen, lag Recht genug dazu vor; denn man schrieb „mein lieber Freund“ an mich und sprach in Depeschen oft von den Beweisen großer Freundschaft, die mir vorbehalten seien, wäre man erst auf dem Thron. Schließlich wurde er König, als ich gerade in Brüssel war. Er sandte als außerordentlichen Gesandten einen Einarmigen namens Camas (I) nach Frankreich, einen ehemaligen französischen Flüchtling, der in seinem Heer Offizier war. Er meinte, daß der französische Gesandte in Berlin nur eine Hand hätte, daß er also bei allem schuldigen Respekt vor dem König von Frankreich, einen Gesandten schicken dürfte, der nur einen Arm hätte. Camas sandte mir bei seiner Ankunft einen jungen Menschen, seinen Pagen, um mir mitteilen zu lassen, er wäre zu müde, um mich aufzusuchen; er bäte mich, sofort zu ihm zu kommen, da er mir vom König, seinem Herrn, das größte und schönste Geschenk zu überbringen hätte. „Eilen Sie“, sagte Frau du Châtelet, „man schickt Ihnen sicherlich die Krondiamanten.“ Ich stürzte fort und suchte den Botschafter auf; er hatte statt eines Koffers hinter seinem Stuhl einen Quarter<sup>5</sup> Wein aus dem Keller des verstorbenen Königs, den der regierende König mich zu trinken ersuchte. Ich erschöpfte mich in erstaunten Protesten und Dankesbezeugungen über die flüssigen Freund-

---

1 Fußnote Voltaires: Ich habe dem Kurfürsten von der Pfalz das Exemplar gegeben, das mir der König von Preußen geschenkt hatte.

2 Wolff - Christian Wolff, Philosoph und Aufklärer, wirkte in Halle an der Saale, wurde von Friedrich Wilhelm des Landes verwiesen und von Friedrich nach seiner Thronbesteigung zurückgerufen, schrieb entgegen den damaligen Gepflogenheiten in deutscher Sprache, † 1754

3 Epitheta - Epitheton: nicht unbedingt notwendige Hinzufügung

4 Ambra - Amber; ein Duftstoff

5 Quarter - 1,1 Liter



schaftsbeweise Seiner Majestät, die ich anstelle der festen erhielt, und ich teilte den Wein mit Camas.

Mein Salomon war damals in Straßburg. Aus seiner Reise in seinen langgestreckten und engen Staaten, die von Geldern bis zum baltischen Meer <sup>1</sup> reichten, war ihm der phantastische Einfall gekommen, die französischen Grenzen und Truppen inkognito zu besichtigen.

In Straßburg genoß er dieses Vergnügen unter dem Namen eines Grasen du Four, eines Großherrs aus Böhmen. Der Kronprinz, sein Bruder, der ihn begleitete, hatte gleichfalls einen anderen Namen angenommen; nur Algarotti, der ihm schon damals nahestand, war der einzige ohne Maske.

Der König sandte mir nach Brüssel einen Bericht von seiner Reise, halb in Prosa, halb in Versen, ungefähr im Geschmack von Bachaumont <sup>2</sup> und Chappelle <sup>3</sup>, das heißt, soweit ein König von Preußen etwas in deren Geschmack schreiben kann. Im Folgenden einige Proben aus seinem Brief.

„Nach fürchterlichen Wegen haben wir noch fürchterlichere Unterkunft gefunden;

Car des hôtes intéressés <sup>4</sup>,  
De la faim nous voyant pressés,  
D'une façon plus que frugale,  
Dans une chaumière infernale,

En nous empoisonnant, nous volaient nos écus.

O siècle différent du temps de Lucullus!

Schreckliche Wege, schlechtes Essen! Und das war noch nicht alles: wir erlitten noch mancherlei Zwischenfälle; wir müssen ziemlich merkwürdig ausgesehen haben, denn überall nahm man uns für etwas anderes.

Les uns nous prenaient pour des rois;  
D'autres pour des filous courtois;  
D'autres pour Genf de connaissance.  
Parfois le peuple s'attroupait,  
Entre les yeux nous regardait

En badauds eurieux remplis d'impertinence.

Der Postmeister in Kehl hatte uns versichert, daß man ohne Paß nicht gut weiterkäme; wir mußten uns also selber Pässe ausstellen oder Straßburg meiden; wir entschlossen uns für das erste, und das preußische Wappen auf meinem Siegel kam uns wunderschön zustatten.

Wir kamen in Straßburg an, und Zoll- und Paßrevision verliefen gut.

Ces scélérats nous épiaient;  
D'un œcil le passe-port lisaient  
De l'autre lorgnaient notre bourse.  
L'or, qui toujours fut de ressource,  
Par Iequel Jupin jouissait  
De Danaé qu'il caressait;  
L'or, par qui César gouvernait  
Le monde, heureux sous son empire;  
L'or, plus dieu que Mars et l'Amour;  
Ce même or sut nous introduire  
Les soir dans les murs de Strasbourg.“

1 Baltisches Meer - Ostsee

2 Bachaumont - Louis Petit de Bachaumont, franz. Schriftsteller, † 1771

3 Chappelle - Pseudonym des franz. Dichters Claude-Emmanuel Lhuillier, † 1686

4 Übersetzung im Anhang /1

Man sieht an diesem Brief, daß Friedrich noch nicht einer der besten Dichter war und daß seine Philosophie dem Metall, mit dem sein Vater ihn versehen hatte, nicht gleichgültig gegenüberstand.

Von Straßburg aus besichtigte er seine niederdeutschen Länder, und er ließ mir mitteilen, er würde mich inkognito in Brüssel besuchen. Wir bereiteten einen schönen Empfang für ihn vor; aber er wurde in dem kleinen Schloß in Meuse, zwei Meilen <sup>1</sup> vor Cleve, krank und bat mich schriftlich, ihm entgegenzukommen. Ich reiste also ab, um ihm meine Huldigungen darzubringen. Maupertuis, der damals schon wußte, was er wollte und zu gern Präsident einer Akademie geworden wäre, war von selbst gekommen und wohnte mit Algarotti und Kaiserling auf dem Boden dieses Schlosses. Als einzige Wache fand ich am Tor einen Soldaten vor. Der Geheime Rat Rambonet, Staatsminister, ging auf dem Hof spazieren und blies sich die Finger. Er trug große, schmutzige Leinwandmanschetten, einen zerfetzten Hut und eine alte Beamtenperücke, die ihm auf der einen Seite bis zur Tasche reichte und auf der anderen Seite kaum seine Schultern bedeckte. Man teilte mir mit, daß dieser Mann mit einer wichtigen Staatsangelegenheit betraut war, und das traf zu.

Ich wurde in das Zimmer Seiner Majestät geführt. Es waren nackte vier Wände. Im Licht einer Kerze erblickte ich im Zimmer ein zweieinhalb Fußbreites, kleines Bett, auf dem ein kleiner Mann in einem Hausrock aus grobem, blauen Leinen lag: es war der König, der schwitzte und unter einer schlechten Decke in einem heftigen Fieberanfall zitterte. Ich machte ihm meine Verbeugung und begann die Bekanntschaft, indem ich ihm den Puls fühlte, als wäre ich sein Leibarzt. Als der Anfall vorüber war, zog er sich an und setzte sich zu Tisch. Algarotti, Kaiserling, Maupertuis und der königliche Botschafter bei den Generalstaaten waren bei diesem Essen zugegen, wo man gründlich über die Unsterblichkeit der Seele sprach, über die Freiheit und über die Androgynen <sup>2</sup> von Plato.

Inzwischen hatte der Geheime Rat Rambonet ein Mietpferd bestiegen: er ritt die ganze Nacht, kam am nächsten Morgen vor die Tore von Lüttich, wo er im Namen seines Königs Urkunden ausfertigte, während zweitausend Mann der Garnison Wesel Lüttich brandschatzten. Dieser schönen Expedition dienten als Vorwand irgendwelche Ansprüche, die der König auf einen Vorort zu haben vorgab. Er beauftragte mich sogar, ein Manifest auszuarbeiten; ich machte eines, schlecht und recht, ohne daran zu zweifeln, daß ein König, der mit mir zu Abend speiste und mein Freund war, jemals Unrecht haben könnte. Die Angelegenheit wurde bald beigelegt, und zwar forderte er eine Million Dukaten, die ihm die Kosten seiner Reise nach Straßburg, über die er sich in seinem poetischen Brief beschwerte, reichlich wieder einbrachte.

Ich fühlte mich immerhin zu ihm hingezogen, denn er hatte Geist und Anmut und er war König; was angesichts der menschlichen Schwäche immer eine große Verführung bedeutet. Im allgemeinen loben wir Leute von der Feder die Könige; dieser aber lobte mich von Kopf zu Fuß, während der Abbé Desfontaines <sup>3</sup> und andere Lumpen mich mindestens einmal in der Woche zerrissen.

Kurze Zeit vor dem Tod seines Vaters hatte sich der König von Preußen damit befaßt, gegen Machiavellis Grundsätze zu schreiben. Hätte Machiavelli einen Fürsten zum Schüler gehabt, so wäre es sein erstes gewesen, ihm zu empfehlen, gegen ihn zu schreiben. Aber der Kronprinz hatte solche Feinhei-

---

1 Meile - ca. 7 km

2 Androgynen - Androgynes: Zwitterwesen (Mannweib) bei Plato

3 Desfontaines - Pierre François Guyot Desfontaines, Schriftsteller, homosexueller Jesuit, † 1745

ten noch nicht zu erfassen vermocht. Er hatte guten Glaubens zu einer Zeit geschrieben, da er noch nicht Souverän war und sein Vater ihm keine Liebe zu despotischer Macht einflößte. Damals lobte er aus vollem Herzen Mäßigung und Gerechtigkeit; und in seiner Begeisterung betrachtete er jede Usurpation als ein Verbrechen. Er hatte mir sein Manuskript nach Brüssel gesandt, um es zu korrigieren und in Druck zu geben; und ich hatte es schon einem Buchhändler in Holland, namens van Duren, dem ausgekochtesten Spitzbuben seiner Gattung, zum Geschenk gemacht. Schließlich empfand ich Gewissensbisse darüber, den „Anti-Machiavell“ drucken zu lassen, während der König von Preußen, der hundert Millionen in seinen Schatzkammern besaß, sich durch seinen Geheimen Rat Rambonet noch eine von den armen Lüttichern verschaffte. Ich war der Ansicht daß mein Salomon nicht dabei bleiben würde. Sein Vater hatte ihm 66.400 Mann ausgezeichnete Truppen hinterlassen; er verstärkte sie und schien Lust zu haben, sie bei der ersten Gelegenheit zu verwenden.

Ich hielt ihm vor, es wäre vielleicht nicht angezeigt, sein Buch gerade zu einer Zeit drucken zu lassen, da man ihm vorwerfen könnte, daß er sich gegen dessen Vorschriften verginge. Er gestattete mir, die Ausgabe aufzuhalten. Ich reiste nach Holland, ausschließlich um ihm diesen kleinen Dienst zu erweisen; aber der Buchhändler forderte so viel Geld, daß der König, der übrigens im Grund seines Herzens gar nicht böse war, gedruckt zu werden, vorzog, umsonst gedruckt, als für teures Geld nicht gedruckt zu werden.

Als ich in Holland mit dieser Angelegenheit beschäftigt war, starb im Oktober 1740 Kaiser Karl VI. An einer Champignon-Vergiftung, die ihm einen Schlagfluß <sup>1</sup> zuzog; dieses Gericht Champignons änderte das ganze Geschick Europas. Man erkannte bald, daß der König Friedrich II. von Preußen nicht der gleiche Feind Machiavellis war, wie es der Kronprinz gewesen zu sein schien. Obwohl er in seinem Kopf bereits den Plan zu einer Invasion in Schleiern hatte, berief er mich trotzdem an seinen Hof.

Ich hatte ihm bereits zu verstehen gegeben, daß ich mich nicht in seiner Nähe niederlassen könnte, daß ich die Freundschaft dem Ehrgeiz vorzuziehen hätte, daß ich zu Frau du Châtelet gehörte und daß ich, Philosoph hin, Philosoph her, eine Frau einem König vorzöge.

Er billigte diese Freiheit, obwohl er Frauen nicht liebte. Ich machte ihm im Oktober meine Aufwartung. Der Kardinal Fleury <sup>2</sup> schrieb mir einen langen Brief voller Anerkennung über den „Anti-Machiavell“ und seinen Verfasser. Ich verfehlte nicht, den König davon in Kenntnis zu setzen. Er sammelte bereits seiner Truppen, ohne daß ein General oder ein Minister seine Absicht hätte durchschauen können. Der Marquis de Beauveau, der zu seiner Begrüßung gesandt worden war, glaubte, der König wollte sich zugunsten Maria-Theresias, der Königin von Ungarn und Böhmen, der Tochter Karls VI., gegen Frankreich erklären, die Wahl Franz von Lothringens, Großherzogs von Toskana, des Gemahls dieser Königin, zum Kaiser unterstützen, in der Meinung, dabei gut zu fahren.

Ich mußte glauben, mehr als jeder andere, daß der neue König von Preußen in der Tat diesen Entschluß fassen würde, denn er hatte mir drei Monate vorher ein politisches Schreiben auf seiner Art gesandt, in dem er Frankreich als den natürlichen Feind und Ausnutzer Deutschlands betrachtete. Aber es lag in seiner Natur, immer das Gegenteil von dem zu machen, was er

---

1 Schlagfluß - Schlaganfall. Die Ursache desselben darf bezweifelt werden.

2 Fleury - André-Hercule de Fleury, Kardinal, Leiter der französischen Außenpolitik seit 1726, † 1743

sagte und schrieb, nicht aus Verstellung, sondern weil er mit einer Art Begeisterung schrieb und sprach und nachher mit einer anderen Begeisterung handelte.

Am 15. Dezember brach er an der Spitze von 30.000 gut ausgerüsteten und vortrefflich disziplinierten Soldaten zur Eroberung Schlesiens auf. Er hatte gerade einen Fieberanfall. Als er zu Pferd stieg, sagte er zum Marquis de Beauveau: „Ich will Ihr Spiel spielen, bekomme ich die Asse, so teilen wir!“

Später hat er die Geschichte dieser Eroberung geschrieben; er hat sie mir ganz vorgelegt. Ich zitiere hier einen der merkwürdigen Absätze aus dem Anfang dieser Annalen; ich schreibe sie mit besonderer Sorgfalt ab, da es ein einzigartiges Monument ist.

„Man füge zu diesen Erwägungen noch stets schlagfertige Truppen hinzu, meinen wohlgefüllten Schatz und die Lebhaftigkeit meines Charakters; diese Gründe bestimmten mich zum Krieg gegen Maria Theresia, die Königin von Ungarn und Böhmen.“ Und einige Zeilen darauf steht wörtlich dieses: „Ehrgeiz, Interesse und der Wunsch, von mir reden zu machen, trugen den Sieg davon, und der Krieg wurde beschlossen.“

Seitdem es Eroberer gibt oder Feuergeister, die es sein wollen, glaube ich, ist er der erste, der sich in dieser Weise hat Gerechtigkeit widerfahren lassen. Vielleicht hat niemals ein Mensch tiefer seine Vernunft gefühlt und stärker auf seine Leidenschaften gehört. Derartige Anhäufungen von Philosophie und ausschweifender Phantasie haben stets seinen Charakter gemacht.

Schade, daß ich beim Verbessern aller seiner Arbeiten später zum Streichen dieses Absatzes geraten habe: ein so seltenes Eingeständnis hätte der Nachwelt überliefert werden müssen, um zu erklären, worauf fast alle Kriege begründet sind. Wir Schriftsteller, Dichter, Historiker und akademische Deklamatoren feiern diese schönen Ruhmestaten: und hier ist ein König, der sie vollbringt und — verurteilt.

Seine Truppen waren schon in Schlesien, als der Baron von Gotter, sein Gesandter in Wien, Maria Theresia den ungehörlichen Vorschlag machte, sie solle seinem König dreiviertel dieser Provinz gutwillig abtreten, dafür würde der König von Preußen ihr drei Millionen Taler leihen und ihren Gemahl zum Kaiser machen.

Maria Theresia hatte damals keine Truppen, kein Geld und keinen Kredit; trotzdem war sie unbeugsam. Lieber wollte sie alles aufs Spiel setzen, als sich einem Fürsten beugen, den sie immer noch als den Vasallen ihrer Ahnen (J) <sup>1</sup> ansah und dem ihr kaiserlicher Vater das Leben gerettet hatte. Ihre Generale brachten kaum 20.000 Mann zusammen. Der Oberbefehlshaber, Marschall Neipperg <sup>2</sup>, zwang den König von Preußen, die Schlacht unter den Mauern von Neisse bei Mollwitz anzunehmen. Anfangs wurde die preußische Kavallerie von der österreichischen in die Flucht geschlagen; der König, der noch nicht daran gewöhnt war, Schlachten zu sehen, floh beim ersten Zusammenstoß bis nach Oppeln, zwölf Meilen vom Schlachtfeld entfernt (K). Maupertuis, der ein großes Glück zu machen glaubte, hatte diesen Feldzug mitgemacht in der Meinung, der König würde ihm wenigstens ein Pferd zur Verfügung stellen. Das lag jedoch nicht in der Art des Königs. Am Schlachttag kaufte Maupertuis einen Esel um zwei Dukaten und folgte darauf Seiner Ma-

1 Vasall ihrer Ahnen - nach dem Tod des kinderlosen Kurfürsten von Brandenburg erhielt der Burggraf von Nürnberg, Friedrich VI. (von Nürnberg) 1411 Brandenburg als Lehen und nannte sich Friedrich I. von Brandenburg. Er entstammte dem Haus Hohenzollern, eine Verbindung zum Haus Habsburg ist nicht bekannt.

2 Neipperg - Wilhelm Reinhard Graf von Neipperg, österr. Heerführer, † 1774

jestät, so gut er konnte. Seine Ausrüstung war der Eile nicht gewachsen; er wurde von den Husaren erwischt und ausgeplündert.

Friedrich verbrachte die Nacht auf einem schlechten Bett in einem Dorfwirtshaus in der Nähe von Ratibor an der polnischen Grenze. Er war verzweifelt; schon glaubte er, er müsse durch halb Polen hindurch, um von Norden in seine Staaten zurückzukehren, als einer seiner Jäger heranjagte und ihm meldete, er hätte die Schlacht gewonnen. diese Nachricht wurde ihm eine Viertelstunde später durch einen Adjutanten bestätigt. Die Nachricht entsprach der Wahrheit. War auch die preußische Kavallerie schlecht, die Infanterie war die beste Europas. Dreißig Jahre lang war sie durch den alten Prinzen von Anhalt <sup>1</sup> eingedrillt worden. Der Marschall Schwerin <sup>2</sup>, der sie befehligte, war ein Schüler Karls XII. <sup>3</sup>; er gewann die Schlacht, sobald der König von Preußen geflohen war. Der König kam am nächsten Morgen wieder; und der siegreiche General fiel so ziemlich in Ungnade.

Ich kehrte nach Cirey zurück, um mich mit Philosophie zu beschäftigen. Die Winter verbrachte ich in Paris, wo ich eine Unzahl Feinde hatte; denn, da ich mir schon lange vorher vorgenommen hatte, die „Geschichte Karls XII.“, mehrere Theaterstücke und sogar ein episches Gedicht zu schreiben, mußten mich verständlicherweise all die verfolgen, die sich mit Versen und Ähnlichem beschäftigten. Und da ich so kühn gewesen war, sogar über Philosophie zu schreiben, mußten natürlich auch die Leute, die man Pietisten <sup>4</sup> nennt, nach altem Brauch mich als Atheisten behandeln.

Ich war der erste gewesen, der es gewagt hatte, meinem Volk Newtons Entdeckungen <sup>5</sup> in verständlicher Sprache zu entwickeln. Die kartesischen Vorurteile <sup>6</sup>, die in Frankreich nach den peripatetischen <sup>7</sup> gekommen waren, waren damals so eingewurzelt, daß der Kanzler Daguesseau <sup>8</sup> jeden, der die in England gemachten Entdeckungen annahm, für einen Feind der Vernunft und des Staats hielt. Er wollte niemals die Erlaubnis zum Druck des Werkes „Eléments de la philosophie de Newton“ geben.

Ich war ein großer Bewunderer von Locke <sup>9</sup>; ich hielt ihn für den einzigen vernünftigen Metaphysiker; vor allem bewunderte ich seiner neue, zugleich weise und kühne Zurückhaltung, mit der er sagt, daß wir durch die Einsicht unserer Vernunft niemals genug wissen werden, um zu behaupten, daß Gott dem Wesen, das wir „Materie“ nennen, nicht die Gabe des Gefühls und des Gedankens zu verleihen vermag.

Man kann sich nicht vorstellen, mit welcher Verbitterung und unerschrockener Unwissenheit alles über mich wegen dieses Aufsatzes herfiel. Locke hatte vorher in Frankreich kein Aufsehen erregt, weil die Gelehrten den

---

1 Prinz von Anhalt - „Der alte Dessauer“, Leopold von Anhalt-Dessau, Generalfeldmarschall, † 1747

2 Schwerin - Kurt Christoph von Schwerin, preuß. Generalfeldmarschall. Von einem Zerwürfnis des Königs mit ihm ist nichts bekannt. † 1756

3 Karl XII. - schwed. König, † 1718

4 Pietist - Anhänger des Pietismus, eine protestantische Sekte, heute meist evangelikal genannt.

5 Newtons Entdeckungen - als Philosoph lehnte Newton die katholische Trinitätslehre ab.

6 kartesischen Vorurteile - auf René Descartes (Mathematiker und Philosoph, Entdecker der analytischen Geometrie, † 1650) zurückgeführte theologische Lehre (Rationalismus)

7 peripatesisch - Peripatos: die Philosophenschule des Aristoteles

8 Daguesseau - Henri François d'Aguesseau, bedeutender Jurist und Staatskanzler, † 1751

9 Locke - John Locke, englischer Philosoph und (Staats)vertragstheoretiker, † 1704

heiligen Thomas <sup>1</sup> und Quesnel <sup>2</sup>, und alle anderen Romane lasen. Als ich Locke gelobt hatte, schrie man gegen ihn und gegen mich. Die armen Leute, die sich bei diesem Streit aufregten, wußten sicherlich nicht, was „Materie“ oder „Geist“ ist. Tatsache ist, daß wir nichts über uns wissen, daß wir Bewegung, Leben, Gefühl und Gedanken haben, ohne zu wissen, wie: daß uns die Elemente der Materie ebenso unbekannt sind, wie alles übrige; daß wir Blinde sind, die tastend gehen und denken, und daß Locke sehr weise gewesen ist, wenn er behauptet, daß es nicht an uns ist, zu entscheiden, was der Allmächtige nicht kann.

Das und einiger Erfolg meiner Theaterstücke zog mir eine unermeßliche Bibliothek von Broschüren zu, in denen man bewies, daß ich ein schlechter Dichter, Atheist und der Sohn eines Bauern sei.

Man druckte meine Lebensgeschichte, in der man mir diese schöne Genealogie andichtete. Ein Deutscher hat nicht verfehlt, all diese Märchen zu sammeln, mit denen man die Schriften gegen mich würzte. Man schrieb mir Abenteuer mit Personen zu, deren Bekanntschaft ich niemals gemacht hatte oder die niemals existiert hatten.

Beim Schreiben dieser Zeilen fällt mir ein Brief des Marschalls Richelieu <sup>3</sup> in die Hände, in dem er mir von einem Büchlein spricht, darin bewiesen war, daß mir seine Frau eine schöne Kutsche und anderes geschenkt hatte zu einer Zeit da er gar keine Frau hatte. Zuerst hatte ich mir das Vergnügen gemacht, dieser Verleumdungen zu sammeln; sie nahmen jedoch derart überhand, daß ich es aufgab.

Das war die Frucht meiner Arbeiten. Ich tröstete mich unschwer, teils in Cirey in voller Zurückgezogenheit, teils in guter Gesellschaft in Paris.

Während die Exkremete der Literatur mich auf dieser Weise befehdeten <sup>4</sup>, befehdete Frankreich die Königin von Ungarn; und es muß zugestanden werden, daß beide Kriege gleich ungerecht waren; denn nachdem die pragmatische Sanktion <sup>5</sup> und Maria Theresiens Nachfolge in das Erbe ihres Vaters feierlich stimuliert, verbürgt und beschworen, und Lothringen als Entgelt für diese Versprechungen eingenommen worden war, entsprach es nicht eben dem Völkerrecht, ein solches Versprechen zu brechen. Man warf die Maßnahmen des Kardinals Fleury über den Haufen. Er konnte nicht wie der König von Preußen behaupten, sein lebhaftes Temperament ließe ihn zu den Waffen greifen. Dieser glückliche Priester regierte mit sechsundachtzig Jahren, und die Hand, die die Staatszügel hielt, war sehr schwach. Man hatte sich mit dem König von Preußen verbündet, als er Schlesien nahm. Man hatte nach Deutschland zwei Armeen geschickt, während Maria Theresia keine hatte. Eine dieser Armeen war bis auf eine Entfernung von fünf Meilen vor Wien vor-

---

1 Heiliger Thomas - Thomas von Aquin, Heiliger, der bedeutendste Theologe aller Zeiten, Dominikaner. T. schrieb ein "Lehrbuch der Theologie", er versuchte Glaube und Vernunft, Philosophie und Theologie zusammenzubringen, † 1274, Patron der Theologen und Bleistiftfabrikanten

2 Quesnel - Pasquier Quesnel, franz. jansenistischer Theologe, † 1719

3 Marschall Richelieu - Louis-François-Armand de Vignerot du Plessis, franz. Diplomat und Heerführer, † 1788

4 Befehdung = Fehde; eine aus dem Mittelalter herstammende Form eines Privatkrieges (Fehdehandschuh). Die Fehde steht historisch zwischen dem Naturzustand des Rechts und dem Rechtssprechungs- und Gewaltmonopol des Staats. In späteren Zeiten verlor die Bevölkerung das Recht, Waffen zu tragen, was das Fehdewesen einschränkte. Fehden sind in Deutschland seit 1495 verboten.

Das Wort nicht mit fête (engl.) = Fest, Feier verwechseln.

5 Pragmatische Sanktion - sie besagte, daß die Kaiserwürde auch an Frauen vererbt werden kann.

gedrungen, ohne auf den Feind zu stoßen: Böhmen hatte man dem Kurfürsten von Bayern gegeben, der zum Generalleutnant der Heere des Königs von Frankreich ernannt und zum Kaiser gewählt wurde. Aber bald beging man alle Fehler, die begangen werden mußten, um alles zu verlieren.

Der König von Preußen hatte währenddessen seinen Mut gestärkt und Schlachten gewonnen: er machte Frieden mit den Österreichern. Maria Theresia überließ ihm zu ihrem größten Schmerz die Grafschaft Glatz mit Schlesien. Nachdem er sich unter diesen Bedingungen im Juni 1742 von Frankreich schonungslos losgemacht hatte (L), schrieb er mir, er sei geheilt und riete den anderen Kranken, sich zu erholen.

Dieser Fürst befand sich damals auf dem Gipfel seiner Macht: ihm standen 130.000 Mann siegreicher Truppen zur Verfügung, aus denen er Kavallerie formiert hatte; er preßte aus Schlesien das Doppelte von dem heraus, was es Österreich geliefert hatte, befestigte seine neue Eroberung und war umso glücklicher, als alle anderen Mächte zu leiden hatten. Heutzutage richten sich die Fürsten durch den Krieg zugrunde: er war dabei reich geworden.

Nun verwandte er seine Mühe darauf (M), Berlin zu verschönern, eine der schönsten Opern Europas zu bauen und Künstler aller Art kommen zu lassen; denn er wollte auf allen Wegen und so billig wie möglich zum Ruhm gelangen.

Sein Vater hatte in Potsdam in einem armseligen Haus gewohnt; er machte einen Palast daraus. Potsdam wurde eine hübsche Stadt. Berlin wurde größer; man begann wieder, die angenehmen Seiten des Lebens kennen zu lernen, die der verstorbene König sehr vernachlässigt hatte (N): einige Personen hatten Möbel, die meisten trugen sogar Hemden; denn unter der vorhergehenden Regierung kannte man nur Vorhemdchen, die man mit Schnüren befestigte; und der regierende König war nicht anders aufgewachsen. Die Dinge änderten sich zusehends: Sparta wurde Athen. Einöden wurden fruchtbar gemacht, in trockengelegten Sümpfen einhundertunddrei Dörfer gegründet. Um Musik und Bücher kümmerte er sich nicht weniger: und so darf man es mir nicht schlecht anrechnen, wenn ich ihn den „nordischen Salomon“ nannte. In meinen Briefen nämlich gab ich ihm diesen Beinamen, den er lange behielt.

Frankreichs Sache stand damals nicht so gut wie seine. Er genoß das geheime Vergnügen, die Franzosen in Deutschland zugrunde gehen zu sehen, nachdem ihr Seitenangriff ihm Schlesien eingebracht hatte. Dafür, daß Frankreichs Hof Karl VII. zum Kaiser gemacht hatte, verlor er seine Truppen, sein Geld, seinen Ruhm und seinen Kredit; und dieser Kaiser verlor alles, weil er an Frankreichs Unterstützung geglaubt hatte (O).

Am 29. Januar 1743 starb der Kardinal Fleury im Alter von neunzig Jahren. Niemals war ein Mann später Minister geworden, und niemals hatte ein Minister so lange seine Stellung behauptet <sup>1</sup>. Sein Glück begann mit dreiundsiebzig Jahren, damit, daß er König von Frankreich <sup>2</sup> wurde; und er blieb es widerspruchslos bis zu seinem Tod. Er gab sich stets äußerst bescheiden, häufte keinen Reichtum an, liebte keinen Prunk und regierte lediglich. Er hinterließ das Andenken an einen feinen und lebenswürdigen Geist, nicht an ein Genie, und man war der Ansicht, daß er das Hofleben besser als Europa gekannt hatte.

Ich hatte des öfteren die Ehre gehabt, ihm bei der Marschallin von Villars zu begegnen; damals war er noch Bischof der kleinen häßlichen Stadt

---

1 Stellung behauptet - der Kardinal war seit 1714 eine einflußreiche Person am Königshof.

2 König von Frankreich - das war natürlich Ludwig XV. von 1715 als Fünfjähriger bis 1774.

Fréjus und gab sich, wie man es in einigen seiner Briefe lesen kann, den Beinamen „Bischof durch göttliche Entrüstung“. Fréjus war eine sehr hässliche Frau, die er sobald wie möglich verstoßen hatte. Der Marschall von Villeroy <sup>1</sup>, der nicht wußte, daß der Bischof lange Zeit der Geliebte der Marschallin gewesen war, ließ ihn durch Ludwig XIV. zum Erzieher Ludwigs XV. ernennen; vom Erzieher wurde er bald erster Minister und verfehlte nicht, zur Verbannung des Marschalls, seines Wohltäters, wesentlich beizutragen. Sieht man von seiner Undankbarkeit ab, so war er ein ganz guter Mensch. Da er keinerlei Talent hatte, räumte er alle, die irgendeines besaßen, aus dem Weg.

Mehrere Akademiker wollten, daß ich seinen Platz in der Akademie erhielte. Beim Abendessen fragte man den König, wer in der Akademie die Leichenrede auf den Kardinal halten sollte. Der König antwortete, ich sei dazu vorgesehen. Seine Geliebte, die Herzogin von Châteauroux, wollte es so; aber der Staatssekretär, Graf von Maurepas <sup>2</sup>, wollte es nicht: er hatte die Angewohnheit, sich mit allen Geliebten seines Gebieters zu überwerfen, was ihm übrigens schlecht bekam.

Ein alter Dummkopf, ehemaliger Theatinermönch <sup>3</sup>, Erzieher des Dauphins <sup>4</sup> und später Bischof von Mirepoix, namens Boyer <sup>5</sup>, übernahm es aus Gewissenspflicht, die Laune des Herrn von Maurepas zu unterstützen. Dieser Boyer hatte die Pfründe unter sich: der König überließ ihm auch alle klerikalen Angelegenheiten; und auch diese behandelte er kirchenrechtlich. Er meinte, es bedeutete eine Beleidigung Gottes, wenn ein Profaner wie ich Nachfolger eines Kardinals würde. Ich wußte, daß Herr von Maurepas dahintersteckte; ich suchte ihn auf und sagte: „Ein Platz in der Akademie ist keine sehr wichtige Würde; aber es ist traurig, ausgeschlossen zu werden, wenn man einmal ernannt worden ist. Sie haben sich mit Frau von Châteauroux, die der König liebt, überworfen, ebenso mit dem Herzog von Richelieu <sup>6</sup>, der sie beherrscht, sagen Sie mir bitte: welcher Zusammenhang besteht zwischen Ihren Mißthelligkeiten und einem armseligen Platz in der Akademie? Ich beschwöre Sie, mir offen zu antworten: falls Frau von Châteauroux stärker ist als der Bischof von Mirepoix, werden Sie auch dann noch Widerstand leisten?...“ Er besann sich einen Augenblick und antwortete: „Ja, und ich werde Sie zerschmettern.“

Schließlich siegte der Priester über die Geliebte; und der Platz, der mir übrigens kein Kopfzerbrechen machte, wurde mir nicht zuteil. Ich erinnere mich gern dieses Abenteuers, das mir die Kleinlichkeit derer vor Augen führt, die man groß nennt; es beweist, wie wichtig manchmal Kleinigkeiten für sie sind.

Die Staatsgeschäfte gingen nach dem Tod des Kardinals nicht besser als während seiner zwei letzten Lebensjahre. Das Haus Österreich erstand aus seiner Asche aufs Neue, Frankreich war von ihm und von England bedrängt — uns blieb damals keine andere Zuflucht als der König von Preußen, der uns in den Krieg hineingezogen und in der Not verlassen hatte.

Man dachte daran, mich insgeheim zu diesem Monarchen zu senden, um seine Absichten zu sondieren; um zu sehen, ob er nicht gewillt wäre, den

---

1 Villeroy - François de Neufville, duc de Villeroy, Marschall von Frankreich, † 1730

2 Maurepas - Jean-Frédéric Phélypeaux, comte de Maurepas, Staatsminister unter Ludwig XVI., † 1781

3 Theatiner - Mönchsorden, der sich der Seelsorge und der Krankenpflege widmet

4 Dauphin - Thronfolger

5 Boyer - Jean-François, Günstling Fleurys, Erzieher Ludwigs XV., † 1755

6 Herzog von Richelieu - Emmanuel Armand de Vignerot du Plessis de Richelieu, Herzog von Aiguillon, Gegner der Pompadour am Hof, † 1782



Gewittern, die früher oder später von Wien aus über ihn hereinbrechen würden, vorzubeugen und uns gelegentlich hunderttausend Mann zu leihen, um sich Schlesien zu sichern. Dieser Gedanke war Herrn von Richelieu und Frau von Châteauroux gekommen.

Der König griff diesen Gedanken auf, und Herr Amelot <sup>1</sup>, Minister des Auswärtigen, sonst aber ein sehr untergeordneter Minister, wurde beauftragt, meine Abreise zu beschleunigen.

Es bedurfte eines Vorwands. Ich nahm den meines Streits mit dem ehemaligen Bischof von Mirepoix. Der König billigte diesen Ausweg. Ich schrieb an den König von Preußen, daß ich die Verfolgungen dieses Theatiners nicht mehr aushielte und mich an den Hof eines königlichen Philosophen zurückziehen wollte, fern von den Scherereien eines Pietisten. Da dieser Prälat immer mit der Abkürzung „anc. evêq. de Mirepoix“ zeichnete und seine Schrift ziemlich undeutlich war, las man statt „l'ancien“ immer „l'âne de Mirepoix“ <sup>2</sup>, dies war ein Gegenstand des Spottes, und selten war eine Unterhaltung lustiger.

Der König von Preußen, der sich nicht lange bitten ließ, wenn es sich darum handelte, Mönchen oder Hofprälaten eins auszuwischen, antwortete mir mit einer Sintflut von Spöttereien über den Esel von Mirepoix und bat mich dringendst zu kommen. Ich ließ meine Briefe und die Antworten aufs sorgfältigste lesen. Das erfuhr der Bischof. Er beklagte sich bei Ludwig XV. darüber, daß ich ihn, wie er sagte, bei fremden Höfen für einen Dummkopf ansehen ließe. Der König antwortete ihm, das sei eine abgemachte Sache, er dürfe sich nichts daraus machen.

Diese Antwort Ludwigs XV., die so gar nicht in seinen Charakter paßt, ist mir immer merkwürdig vorgekommen. Ich hatte zu gleicher Zeit das Vergnügen, am Bischof, der mich aus der Akademie verdrängt hatte, Rache zu nehmen, eine sehr schöne Reise zu machen und in die Lage versetzt zu sein, dem König und dem Staat einen Dienst zu erweisen. Selbst Herr von Maurepas betrieb diese Angelegenheit mit Feuereifer, weil er damals Herrn Amelot beherrschte und glaubte, er sei Minister des Auswärtigen.

Das eigenartigste war, daß Frau du Châtelet ins Vertrauen gezogen werden mußte. Sie wollte um keinen Preis zulassen, daß ich sie um des Königs von Preußen willen verliesse; sie fand nichts so feige und so erbärmlich in der Welt, als sich von einer Frau zu trennen, um einen Monarchen aufzusuchen. Sie hätte schrecklichen Krach gemacht. Um sie zu beruhigen, beschloß man also, sie mit in das Geheimnis einzubeziehen: die Briefe sollten durch ihre Hände laufen.

Auf einfache Anweisungen von Herrn Montmartel <sup>3</sup> verfügte ich für meine Reise über soviel Geld, wie ich wollte. Ich trieb keinen Mißbrauch damit. Ich blieb einige Zeit in Holland, während der König von einem Ende seiner Staaten zum anderen eilte, um Paraden abzunehmen. Mein Besuch im Haag war nicht ohne Nutzen. Ich wohnte im Palast „Alter Hof“, der damals durch seine Auseinandersetzung mit Oranien dem König von Preußen gehörte. Sein Gesandter, der junge Graf Podewils <sup>4</sup>, der in die Frau eines der bedeutendsten Mitglieder des Staatsrats verliebt war und von ihr geliebt wurde, bekam durch die Liebenswürdigkeit dieser Dame Abschriften von allen geheimen Beschlüssen der hohen Mächte, die damals nicht gut auf uns zu sprechen waren. Ich sandte diese Kopien an den Hof, und mein Dienst war von großem Nutzen.

1 Amelot - Jean Jacques de Caillon, 1737 bis 1744 Außenminister, † 1749

2 Anc. ... - geschrieben „Ehemaliger Bischof von Mirepoix“, gelesen „Der Esel von M.“

3 Montmartel - Jean de Montmartel Marquis de Brunoy, † 1766

4 Podewils - wahrscheinlich der Sohn Heinrich Grafen von Podewils („der Fürsichtige“), preußischer Minister, unter Friedrich für die Außenpolitik zuständig, † 1760

Als ich in Berlin ankam, brachte mich der König, wie bei meinen vorhergehenden Reisen, bei sich unter. Er führte in Potsdam das Leben, das er seit seiner Thronbesteigung stets geführt hatte. Dieses Leben verdient eine ausführliche Schilderung.

Im Sommer stand er um fünf, im Winter um sechs Uhr morgens auf. Wenn man die königlichen Zeremonien dieses Levers <sup>1</sup> wissen will, die Funktionen seines Großalmoseniers, seines Kammerherrn, seines ersten Edelmanns vom Kammerdienst, seiner Lakaien, so kann ich darauf nur antworten, daß ein Diener Feuer machte, ihn ankleidete und rasierte; meistens aber zog er sich ganz allein an. Sein Zimmer war recht schön. Eine silberne Balustrade, deren Schmuck aus ausgezeichnet getriebenen kleinen Amoretten <sup>2</sup> bestand, schien die Estrade eines Betts zu bilden, dessen Vorhänge man sah; aber statt eines Betts stand hinter diesen Vorhängen eine Bibliothek. Das Bett des Königs war ein schlechtes, hinter einem Wandschirm verborgenes Gurtbett. Marc Aurel <sup>3</sup> und Julian <sup>4</sup>, die beiden Apostel und die größten Männer des Stoizismus, lagen nicht schlechter.

War Seine Majestät angekleidet und gestiefelt, so widmete der Stoiker einige Augenblicke der Sekte Epikurs <sup>5</sup>: er ließ zwei oder drei Günstlinge kommen, Leutnants aus seinem Regiment, Pagen, Haiducken oder junge Kadetten. Man trank Kaffee. Der, dem man das Taschentuch zuwarf, blieb eine Viertelstunde mit dem König allein. Die Dinge gingen nicht bis zum Äußerten, denn der Prinz war zu Lebzeiten seines Vaters von seinen Eintagsliebchaften ziemlich übel mitgenommen und ebensowenig davon klug geworden. Die erste Rolle konnte er nicht spielen, so mußte er sich mit den zweiten Rollen begnügen.

Wenn diese Schülerbelustigungen beendet waren, begannen die Staatsgeschäfte. Sein Geheimsekretär kam über eine versteckte Treppe mit einem gewaltigen Bündel Papier unter dem Arm. Dieser Geheimsekretär wohnte im zweiten Stockwerk des Hauses von Fredersdorf, des Kammerdiener und Günstling gewordenen Soldaten, der einst den König als Gefangenen in der Festung Küstrin bedient hatte. Alle Staatssekretäre sandten ihre Depeschen dem Sekretär des Königs. Der legte die Auszüge vor: der König ließ in zwei Worten die Antworten an den Rand setzen. So wurden alle Angelegenheiten des Königreichs in einer Stunde erledigt. Selten nur kamen die Staatssekretäre oder die Minister zu ihm: es gibt welche, mit denen er niemals gesprochen hat. Sein königlicher Vater hatte die Finanzen so geregelt, alles vollzog sich so militärisch und der Gehorsam war so blind, daß vierhundert Meilen Land regiert wurden wie eine Abtei.

Gegen elf Uhr nahm der König in seinem Garten die Parade über sein Garderegiment ab; und um dieselbe Stunde machten alle Obersten in allen

---

1 Lever - Morgenaudienz

2 Amorette - Figur des nackten, mit Pfeil und Bogen versehenen geflügelten Amors

3 Marc Aurel - röm. Kaiser von 161 bis 180. Stoiker, hochgebildet, der letzte Adoptivkaiser. Sein Hauptwerk „Selbstbetrachtungen“.

4 Julian - Julian der Abtrünnige, Julian Apostata, röm. Kaiser seit 361, er versuchte das Christentum zurückzudrängen und erneuerte die heidnischen Kulte. Die damalige christliche Propaganda verbreitete Lügen über ihn und verunglimpfte seine Person. Die Aufklärer des 18. Jahrhunderts schätzen ihn als Philosophen und weisen Herrscher. Er überragte alle seine christlichen Vorgänger charakterlich, ethisch, geistig; er war der erste Kaiser mit echter Bildung seit 100 Jahren. Julian fiel in einer Schlacht gegen die Perser, wahrscheinlich getroffen vom Speer eines christlichen Fanatikers † 363.

5 Epikur - griech. Philosoph, lehrte die sinnliche Wahrnehmung als Grundlage aller Erkenntnis, † -270. Epikureer sind Anhänger der Philosophie Epikurs, heute meist in mißverständlicher Bedeutung Bezeichnung für einen Genußmenschen

Provinzen dasselbe. In der Zwischenzeit zwischen Parade und Abendessen aßen seiner prinzlichen Brüder, die Generale und ein oder zwei Kammerherren an seiner Tafel, die so gut war, wie sie in einem Land sein kann, wo es weder Wild noch annehmbares Fleisch gibt und wo man den Weizen aus Magdeburg bezieht.

Nach der Mahlzeit zog er sich allein in sein Arbeitszimmer zurück und dichtete bis fünf oder sechs Uhr. Dann kam ein Mann, namens Darget, der ehemalige Sekretär Valoris, des französischen Gesandten, und las vor. Um sieben Uhr begann ein kleines Konzert, bei dem der König ebensogut Flöte spielte wie der beste Künstler. Des öfteren wurden seine eigenen Kompositionen gespielt; denn es gab keine Kunst, die er nicht pflegte; und bei den Griechen hätte man ihm den Vorwurf nicht gemacht, den man Epaminondas <sup>1</sup> gemacht hat: nichts von Musik zu verstehen.

Man speiste in einem kleinen Saal, dessen hervorragendster Schmuck in einem Bild bestand, dessen Entwurf er seinem Maler Pesne <sup>2</sup>, einem unserer besten Künstler, gegeben hatte. Es war ein schönes erotisches Gemälde. Man sah, wie junge Männer Frauen umarmten, Nymphen unter Satyrn, spielende Amoretten, Gitone <sup>3</sup>, einige Personen, die beim Anblick dieser Kämpfe sich erregten, Turteltauben, die sich küßten, Böcke, die auf Ziegen, und Widder, die auf Schafe sprangen.

Oft waren die Mahlzeiten ebenso philosophisch. Jemand, der uns zugehört hätte, hätte beim Anblick dieses Bildes geglaubt, die sieben Weisen <sup>4</sup> Griechenlands im Bordell zu hören. Niemals sprach man an irgendeinem Ort der Welt mit mehr Freiheit über allen Aberglauben der Menschen, und niemals wurden sie mit mehr Spott und mehr Verachtung behandelt. Gott wurde geachtet, aber keiner wurde verschont, der in seinem Namen die Menschen getäuscht hatte.

Niemals kamen Frauen oder Priester in den Palast. Kurz, Friedrich lebte ohne Hof, ohne Rat und ohne Kult.

Irgendwelche Richter aus der Provinz wollten einmal irgendeinen armen Bauern verbrennen, der von einem Priester beschuldigt wurde, mit seiner Eselin ein galantes Abenteuer gehabt zu haben: niemand wurde zum Tod verurteilt, ohne daß der König den Richterspruch bestätigt hätte, ein sehr menschliches Gesetz, das in England und in anderen Ländern zur Anwendung kommt; Friedrich schrieb unter den Richterspruch, er gäbe in seinen Staaten Gewissens- und ... Freiheit.

Ein Priester aus der Nähe von Stettin, der sich über dieser Nachricht empörte, machte in einer Predigt über Herodes einige Andeutungen, die auf seinen königlichen Herrn gemünzt sein konnten: Friedrich ließ diesen Dorfprediger nach Potsdam kommen und ihn vor das Konsistorium laden, obwohl es am Hof ebensowenig ein Konsistorium wie eine Messe gab. Der arme Mann wurde vorgeführt. Der König zog sich einen Predigerrock und Beffchen <sup>5</sup> an; d'Argens <sup>6</sup>, der Verfasser der „Jüdischen Briefe“ und ein Baron Pöllnitz <sup>7</sup>, der drei- oder viermal seine Religion gewechselt hatte, zogen das gleiche Kostüm

---

1 Epaminondas - griech. Staatsmann und Feldherr, Erfinder der schiefen Schlachtordnung, † 362

2 Antoine Pesne - Hofmaler und Akademiedirektor in Berlin, † 1757

3 Gitone - Name eines Lustknaben bei Petronius

4 Sieben Weisen - Staatsmänner und Philosophen des 6. und 7. vorchristlichen Jahrhunderts

5 Beffchen - Halsbinde mit zwei Leinenstreifen vorn

6 d'Argens - Jean-Baptiste de Boyer, Marquis d'Argens, franz. Schriftsteller und Philosoph, wirkte bis zu seinem Tod in Berlin, † 1771

7 Pöllnitz - Näheres über dieses Urbild verkommenen Adels in dem oben erwähnten Buch

an; statt eines Evangeliums legte man einen Band des Wörterbuchs von Bayle auf den Tisch, und der Schuldige wurde von zwei Grenadieren den Statthaltern des Herrn vorgeführt. „Mein Bruder,“ sagte der König, „ich frage Sie im Namen Gottes, über welchen Herodes Sie gepredigt haben ...“ — „Über den Herodes, der alle kleinen Kinder töten ließ.“ antwortete der Biedermann. — „Ich frage Sie,“ fuhr der König fort, „ob dieser Herodes der erste seines Namens war, denn Sie müssen wissen, daß es mehrere gab.“ Der Dorfgeistliche wußte keine Antwort. „Was,“ sagte der König, „Sie wagen über einen Herodes zu predigen, ohne zu wissen, zu welcher Familie er gehörte! Sie sind Ihres heiligen Amtes unwürdig. Diesmal wollen wir Gnade vor Recht ergehen lassen, aber wisse, daß Du verbannt wirst, wenn Du noch einmal über jemanden predigst, den Du nicht kennst.“ Man händigte ihm den Urteilspruch aus und entließ ihn; man unterzeichnete mit drei lächerlichen, auf gut Glück erfundenen Namen. „Wir werden morgen nach Berlin gehen,“ fügte der König hinzu, „um unsere Brüder um Gnade für Sie zu bitten: verfehlen Sie nicht, uns aufzusuchen.“ Der Priester suchte in ganz Berlin die drei Geistlichen, man machte sich darüber lustig; und der König, der ebenso witzig wie liberal war, bezahlte ihm seiner Reise.

Friedrich regierte die Kirche ebenso despotisch wie den Staat. Er sprach die Scheidung aus, wenn ein Mann und eine Frau anderweitig heiraten wollten. Bei Gelegenheit einer solchen Scheidung zitierte ein Geistlicher das Alte Testament. Der König antwortete: „Moses führte seine Juden, wie er wollte, ich regiere meine Preußen, wie ich es verstehe.“

Diese sonderbare Regierungsart, diese noch merkwürdigeren Sitten, dieser Kontrast von Stoizismus und Epikuräertum von strenger militärischer Disziplin und Wohlleben im inneren des Palastes, von Pagen, mit denen man sich in seinem Arbeitszimmer belustigte und Soldaten, die man unter dem Fenster des Königs sechsendreißigmal Spießruten laufen ließ, von moralischen Reden und zügelloser Frechheit, all das bildete ein seltsames Bild, das nur wenige Leute kannten und das erst später in Europa bekannt wurde.

Die größte Sparsamkeit waltete in Potsdam über allen seinen Neigungen. Seine Tafel und die seiner Offiziere und Dienstboten war, abgesehen vom Wein, auf dreiunddreißig Taler täglich festgesetzt. Und statt daß sich, wie bei anderen Königen, Offiziere der Krone um diese Ausgaben kümmerten, tat dies bei ihm Fredersdorf, der sein Oberküchenmeister, sein Obermundschenk und sein Oberbrotmeister in einer Person war.

Weder in wirtschaftlicher noch in politischer Hinsicht gewährte er seinen ehemaligen Günstlingen die geringste Gnade, besonders denen nicht, die ihr Leben eingesetzt hatten, als er noch Kronprinz war. Er bezahlte nicht einmal die Schulden, die er damals gemacht hatte, und wie Ludwig XII. nicht die Beleidigung am Herzog von Orleans rächte, so vergaß der König von Preußen die Schulden des Kronprinzen.

Jene arme Geliebte, die damals um seinetwillen vom Henker gepeitscht worden war, war damals mit dem Buchhalter der Droschkerinnung vermählt; denn es gab achtzehn Droschken in Berlin; und ihr Geliebter hatte ihr eine Pension von siebzig Talern ausgesetzt, die ihr immer pünktlich bezahlt wurde. Sie hieß Frau Schommers und war eine große, magere Frau, die Ähnlichkeit mit einer Sibylle <sup>1</sup> hatte; sie sah gar nicht danach aus, als ob sie es verdient hätte, für einen Prinzen gepeitscht zu werden.

Wenn Friedrich jedoch zu offiziellen Anlässen sich nach Berlin begab, entfaltete er großen Prunk. Es war für eitle Menschen, das heißt also für fast

---

1 Sibylle - Prophetin der griech. Mythologie

alle, ein schönes Schauspiel, ihn mit zwanzig Fürsten des Reichs an der Tafel zu sehen: im schönsten Goldgeschirr Europas wurden die Speisen aufgetragen, dreißig schöne Pagen und ebensoviele prächtig galonierte <sup>1</sup> junge Haiducken trugen große Platten aus massivem Gold auf. Bei solchen Gelegenheiten sah man die hohen Offiziere, die man sonst kaum kannte.

Nach dem Essen ging man in die Oper, in jenen großen, dreihundert Fuß langen Saal, den einer seiner Kämmerer namens Knobelsdorff <sup>2</sup> ohne Architekten gebaut hatte. Die schönsten Stimmen, die besten Tänzer waren in seinen Diensten. Die Barberini <sup>3</sup> tanzte damals auf seinem Theater: sie hat später den Sohn seines Kanzlers <sup>4</sup> geheiratet. Der König hatte dieser Tänzerin in Venedig von Soldaten rauben lassen, die sie über Wien bis nach Berlin brachten. Er war etwas in sie verliebt, weil sie Männerbeine hatte. Unverständlich war nur, daß er ihr zweiunddreißigtausend Pfund Gehalt zahlte.

Sein italienischer Hausdichter, der die Opern, zu denen er selbst stets den Plan entwarf, in Verse bringen mußte, hatte nur zwölfhundert Pfund Gehalt; man muß aber berücksichtigen, daß er sehr häßlich war und nicht tanzte. Kurz, die Barberini bekam für sich allein mehr als drei Staatsminister zusammen. Der italienische Dichter bezahlte sich eines Tages selbst. In einer Kapelle des ersten Königs von Preußen raubte er zwei Goldbehänge. Der König, der niemals in eine Kapelle ging, verlor nichts daran. Außerdem hatte er gerade eine Dissertation zugunsten der Diebe verfaßt, die in den Sammlungen seiner Akademie, aufgenommen ist, und dieses Mal hielt er es nicht für geboten, sein Wort durch die Tat zu zerstören.

Dem Militär gegenüber war er nicht so nachsichtig. Im Spandauer Gefängnis saß ein alter Edelmann aus der Franche-Comté, der sechs Fuß hoch war und den der verstorbene König wegen seines schönen Wuchses hatte rauben lassen: man hatte ihm eine Kammerherrenstelle versprochen und gab ihm eine Soldatenstelle. Kurze Zeit darauf desertierte dieser arme Mann mit einigen Kameraden. Er wurde erwischt und dem verstorbenen König vorgeführt, dem er unverhohlen sagte, er bereue es, einen solchen Tyrannen wie ihn nicht getötet zu haben. Als Antwort schnitt man ihm Nase und Ohren ab. Er lief sechsunddreißigmal Spießruten, dann mußte er auf der Festung Spandau Zwangsarbeiten leisten. Und das tat er noch, als Herr von Valori, unser Gesandter, mich bat, den sehr milden Sohn des sehr harten Friedrich Wilhelm um Gnade zu bitten. Seine Majestät sagte mir oft, er ließe eigens für mich die sehr schöne Oper „La Clemenza di Tito“ des berühmten Metastasio <sup>5</sup> spielen, die der König selbst, unterstützt von seinem Hauskomponisten, in Musik gesetzt hatte. Ich verwandte meine Zeit darauf, der Güte des Königs den armen Edelmann aus der Franche-Comté ohne Ohren und Nase zu empfehlen und richtete folgende Aufforderung an ihn:

---

1 Galonieren - mit Borten, Tressen usw. besetzen

2 Knobelsdorff - Hans Georg Wenzeslaus Freiherr von Knobelsdorff (1697bis 1753); er hat am Rheinsberger und Charlottenburger Schloß gebaut und Sans-Souci und das Berliner Opernhaus errichtet. Friedrich widmete dem Genius dieses Künstlers eine Gedächtnisrede, in der er auch auf das interessante Problem der Beziehungen der Künste und Wissenschaften eingeht. Gelesen in der Akademie am 24. Januar 1754.

3 Barberini - Barbara Campanini, berühmteste italienische Tänzerin des 18. Jahrhunderts, von ihren Verehrern als „La Barberina“ benannt. 1743 schloß sie eine Vertrag mit der Berliner Oper, brach ihn aber, um einen englischen Lord zu heiraten. Darauf ließ Friedrich den englischen Gesandten für Venedig auf preußischem Gebiet verhaften, nachdem die Republik Venedig die Auslieferung verweigert hatte, Sie kam dann als Gefangene nach Berlin. Hier wirkte sie von 1744 bis 79. † 1799

4 Sohn seines Kanzlers - Carl Ludwig von Cocceji

5 Metastasio - Antonio Pietro Metastasio, ital. Librettist, † 1782

Génie universel, âme sensible et ferme,  
Quoi! lorsque vous régnerez il est des malheureux!  
Aux tourments d'un coupable il vous faut mettre un terme,  
Et n'en mettre jamais à vos soins généreux.

Voyez autour de vous les Prières tremblantes,  
Filles du Repentir, maîtresses des grands coeurs,  
S'étonner d'arroser de larmes impuissantes  
Les mains qui de la terre ont séché les pleurs.

Ah! pourquoi m'étaler avec magnificence  
Ce spectacle brillant o triomphe Titus!  
Pour achever la fête, égalez sa clémence  
Et l'imitez en tout, ou ne le vantez plus.

Diese Aufforderung war ziemlich deutlich; aber in Versen darf man sagen, was man will. Der König sagte einige Milderung zu; und mehrere Monate später, war er sogar so gütig, den betreffenden Edelmann für dreißig Pfennige pro Tag ins Hospital zu tun. Seiner königlichen Mutter hatte er diese Bitte abgeschlagen; vermutlich hatte sie ihn in Prosa darum gebeten.

Inmitten der Feste, Opern und Galatafeln machte meine geheime Mission gute Fortschritte. Der König billigte, daß ich über alles mit ihm sprach, und häufig mischte ich Fragen über Frankreich und Österreich in die Unterhaltung über die Aeneide <sup>1</sup> und Titus Livius <sup>2</sup>. Manchmal wurde die Unterhaltung recht lebhaft; der König erhitzte sich und sagte mir, daß er nicht daran dächte, sich für unseren Hof zu schlagen, solange er an alle Türen klopfe, um Frieden zu erhalten. Ich schickte ihm aus meinem Zimmer meine Gedanken auf einem Papier mit halbem Rand <sup>3</sup> in seine Gemächer. Er antwortete in einigen Zeilen auf meine Kühnheiten. Ich besitze noch das Stück Papier, auf dem ich ihm schrieb: „Zweifeln Sie vielleicht daran, daß Österreich bei der ersten Gelegenheit Schlesien von Ihnen zurückverlangen wird?“ Seine Antwort am Rand lautete folgendermaßen:

Ils seront reçus, biribi,  
A la façon de barbari, mon ami. <sup>4</sup>

Diese neue Verhandlungsart führte zu einer Rede, die er mir in einem jener Augenblicke der Erregung hielt, die ihn bisweilen gegen seinen lieben Onkel, den König von England <sup>5</sup> aufbrachte. Diese beiden Könige liebten einander nicht. Der von Preußen sagte: „Georg ist Friedrichs Onkel, aber Georg ist nicht der Onkel des Königs von Preußen. Schließlich sagte er mir: „Mag Frankreich England den Krieg erklären, ich marschiere.“

Mehr wollte ich nicht. Schleunigst kehrte ich an den Hof von Frankreich zurück und legte Rechenschaft über meine Reise ab. Ich gab den mir in Berlin

---

1 Aeneide - Aeneis, Epos des Vergil

2 Titus Livius - röm. Geschichtsschreiber, schrieb eine umfassende Römische Geschichte von der Gründung der Stadt bis zur Zeit des Kaisers Augustus, † 17

3 halber Rand - um Papier zu sparen, mußten alle Anfragen, Eingaben usw. einen Rand in halber Seitenbreite haben, auf den der König seinen Kommentar dazu schrieb.

4

5 König von England - Georg II. August war gleichzeitig auch Kurfürst von Braunschweig-Lüneburg. Friedrichs Mutter, Sophie Dorothea, war eine seiner Schwestern

gegebenen Hoffnungen Ausdruck. Sie waren nicht trügerisch, und im folgenden Frühling machte der König von Preußen in der Tat einen neuen Vertrag mit dem König von Frankreich. Er ging mit hunderttausend Mann in Böhmen vor, während die Österreicher im Elsaß waren.

Wenn ich einem biederem Pariser von meinem Abenteuer und von dem erwiesenen Dienst erzählt hätte, so hätte er nicht daran gezweifelt, daß ich irgendeine schöne Stellung erhalten hätte. Ich erhielt folgende Belohnung: Die Herzogin von Châteauroux war böse, daß die Verhandlung nicht unmittelbar durch sie geschehen war; es war ihr eingefallen, Herrn Amelot davonzujagen, weil er stotterte und ihr dieser kleine Fehler mißfiel; außerdem haßte sie Amelot, weil er von Herrn von Maurepas beherrscht wurde; binnen acht Tagen wurde er kaltgestellt, und ich war in seiner Ungnade mit eingeschlossen.

Einige Zeit später geschah es, daß Ludwig XV. in Metz erkrankte. Herr von Maurepas und seine Anhänger benutzten diese Zeit, um Frau von Châteauroux ins Verderben zu stürzen. Der Bischof von Soissons, Fitz-James, ein Bastard Jakobs II., der für einen Heiligen galt, wollte in seiner Eigenschaft als Hofprediger den König bekehren; er erklärte ihm, er würde ihm weder Absolution noch Kommunion zuteil werden lassen, wenn er nicht seine Geliebte, ihre Schwester, die Herzogin von Lauraguais und deren Freunde verjage. Die beiden Schwestern zogen unter den Flüchen der Bevölkerung von Metz davon. Für dieser Handlung verlieh das Pariser Volk, das genau so dumm ist wie das Metzger, Ludwig XV. den Beinamen „Geliebter“. Irgendein Tölpel, namens Vadé, erfand diesen Titel, dem die Almanache weite Verbreitung sicherten. Als es dem Fürsten wieder gut ging, wollte er nur der Geliebte seiner Geliebten sein. Sie liebten einander mehr denn je. Sie mußte ihr Ministerium wieder bekommen und war gerade auf dem Weg von Paris nach Versailles, als sie an den Folgen ihres Wutanfalls starb <sup>1</sup>, in den ihre Entlassung sie versetzt hatte. Sie wurde bald vergessen.

Es bedurfte einer Geliebten. Die Wahl fiel auf Fräulein Poisson <sup>2</sup>, die Tochter einer ausgehaltenen Frau und eines Bauern aus La Ferté-sous-Jouarre, der durch den Verkauf von Getreide an Lebensmittelgroßhändler ein Vermögen gemacht hatte. Der arme Mann befand sich damals wegen irgendeiner Ungeschicklichkeit gerade auf der Flucht. Seine Tochter hatte man mit dem Unterpächter Le Normand, Baron von Étiole, dem Neffen des Generalpächters Le Normand von Tournehem vermählt, der die Mutter aushielt. Die Tochter war wohlerzogen, tugendhaft, liebenswürdig, begabt und voller Anmut und hatte von Geburt einen gesunden Verstand und ein gutes Herz. Ich kannte sie ziemlich gut; ich wurde sogar der Vertraute ihrer Liebe. Sie hatte mir anvertraut, daß sie schon immer ein geheimes Vorgefühl gehabt hätte, einmal vom König geliebt zu werden, und daß sie eine heftige Neigung für ihn empfunden hätte, ohne sich selbst darüber klar zu sein.

Dieser Gedanke, der in ihrer Situation märchenhaft hätte erscheinen können, beruhte darauf, daß man sie häufig zu den Jagden geführt hatte, die der König im Wald von Sénars veranstaltete. Tournehem, der Geliebte ihrer Mutter, besaß in der Nähe ein Landhaus. Frau von Étiole fuhr in einem hübschen Wagen spazieren. Der König bemerkte sie und sandte ihr öfters Rehböcke. Ihre Mutter sagte ihr unaufhörlich, sie sei viel hübscher als Frau von Châteauroux. Und der Biedermann Tournehem rief des öfteren: „Man muß gestehen, daß die Tochter der Frau Poisson ein Königsbraten ist.“ Als sie

---

1 starb - 1744

2 Poisson - Jeanne-Antoinette Poisson, Dame Le Normant d'Étiolles, **Marquise de Pompadour**, Duchesse de Ménéars, † 1764

schließlich und endlich den König in den Armen gehalten hatte, sagte sie mir, nun glaube sie fest an das Schicksal; und sie hatte recht. Ich verbrachte einige Monate mit ihr in Étiole, während der König den Feldzug von 1746 leitete.

Dieser Umstand trug mir Belohnungen ein, die meinen Arbeiten und meinen Diensten niemals zuteil geworden waren. Ich wurde für würdig erachtet, eines der vierzig unnötigen Mitglieder der Akademie zu werden. Ich wurde zum Historiographen von Frankreich ernannt; und der König machte mir den Rang eines Kammerjunkers zum Geschenk. Ich schloß daraus, daß es besser ist, um auch nur ein bißchen Glück zu haben, der Geliebten eines Königs vier Worte zu sagen, als hundert Bände zu schreiben.

Sobald ich aussah wie ein glücklicher Mensch, stürzten sich meine verehrten Mitbrüder, die Schöngelichter von Paris, mit all dem hartnäckigen Haß auf mich, den sie gegen jemand empfinden mußten, dem man alle verdienten Belohnungen zuteil werden ließ.

Der Marquise du Châtelet war ich immer noch durch die unwandelbarste Freundschaft und die gemeinsame Vorliebe zur Arbeit verbunden. In Paris und auf dem Land wohnten wir zusammen. Cirey liegt im äußersten Lothringen. Der König Stanislaus <sup>1</sup> hielt damals seinen kleinen und angenehmen Hof in Lunéville. So alt und fromm er war, hatte er eine Geliebte: die Marquise von Boufflers. Er teilte seine Seele zwischen ihr und einem Jesuiten namens Menou, dem intrigantesten und kühnsten Priester, den ich je gekannt habe. Dieser Mann hatte durch seine Herrschaft über des Königs Frau, dem König über eine Million entlockt; ein Teil davon wurde dazu benutzt, um für ihn und einige Jesuiten in Nancy ein prächtiges Haus zu bauen. Diesem Haus fielen vierundzwanzigtausend Pfund Rente zu, zwölf für Menous Tafel, und mit den anderen zwölf konnte er machen, was er wollte.

Die Geliebte wurde bei weitem nicht so gut behandelt. Sie bezog damals kaum so viel vom König von Polen, um Röcke davon kaufen zu können; und trotzdem mißgönnte der Jesuit ihr ihren Anteil und war fürchterlich eifersüchtig auf die Marquise. Sie lebten in offener Feindschaft. Der arme König hatte jeden Tag große Mühe beim Verlassen der Messe, seine Geliebte mit seinem Beichtiger auszusöhnen.

Schließlich hatte unser Jesuit von Frau du Châtelet sprechen hören, die sehr gut gewachsen und schön war, und es war ihm der Einfall gekommen, Frau von Boufflers durch sie zu ersetzen. Stanislaus machte bisweilen ziemlich schlechte Dichtungen; Menou glaubte, daß eine schriftstellernde Frau besser zu ihm paßt als eine andere. Und so kommt er nach Cirey, um diesen schönen Plan zu verwirklichen: er umschmeichelt Frau du Châtelet und versichert uns, König Stanislaus sei entzückt, uns bei sich zu sehen; er kehrt zum König zurück und meldet ihm, daß wir darnach brennen, ihm unsere Aufwartung zu machen. Stanislaus ersucht Frau von Boufflers, uns ihm zuzuführen.

Und in der Tat waren wir im Begriff, das ganze Jahr 1749 in Lunéville zu verbringen. Es traf genau das Gegenteil von dem ein, was der ehrwürdige Vater wollte. Wir schlossen uns sehr an Frau von Boufflers an, und so hatte der Jesuit zwei Frauen zu bekämpfen.

Das Leben am Lothringer Hof war recht angenehm, obwohl es genau wie anderwärts Intrigen und Unannehmlichkeiten gab. Poncet, der Bischof von Troyes, den Schulden und schlechter Ruf zugrunde gerichtet hatten, wollte am Ende seines Lebens unseren Hof und unsere Scherereien bereichern. Wenn ich sage, daß ihn auch sein schlechter Ruf zugrunde gerichtet hat, so verstehe man darunter auch den Ruf seiner Leichenreden und Predigten.

---

<sup>1</sup> Stanislaus - Stanislaus I. Leszczyński, polnischer König und Herzog von Bar, † 1766



Durch Fürsprache unserer Damen wurde er Großalmosenier des Königs, dem es schmeichelte, einen Bischof in Sold zu haben, und dazu in geringem Sold.

Dieser Bischof kam erst im Jahre 1750. Er begann damit, sich in Frau von Boufflers zu verlieben und wurde davongejagt. Sein Zorn fiel auf Ludwig XV., Stanislaus' Schwiegersohn, denn nach seiner Rückkehr nach Troyes wollte er eine Rolle in der lächerlichen Beichtzettelangelegenheit <sup>1</sup> spielen, die der Erzbischof von Paris Beaumont erfunden hatte; er widersetzte sich dem Parlement <sup>2</sup> und trotzte dem König. Auf diese Weise konnte er seine Schulden nicht bezahlen; dafür aber ins Gefängnis kommen. Der König von Frankreich sandte ihn als Gefangenen ins Elsaß in ein Kloster mit dicken deutschen Mönchen.

Aber ich muß zu meinen Angelegenheiten zurückkehren.

Frau du Châtelet starb im Palast des Königs Stanislaus nach zweitägiger Krankheit. Wir waren alle derart verwirrt, daß niemand daran dachte, einen Priester, Jesuiten oder das Sakrament kommen zu lassen.

Sie empfand den Schrecken des Todes nicht; aber wir bekamen ihn zu fühlen. Ich wurde von der schmerzlichsten Trauer erfaßt. Der gute König Stanislaus kam in mein Zimmer und weinte mit mir. Wenige seiner Kollegen tun bei gleicher Gelegenheit dasselbe. Er wollte mich bei sich behalten, aber ich konnte Lunéville nicht mehr ertragen und kehrte nach Paris zurück.

Es war mein Geschick, von König zu König zu eilen, obwohl ich meine Freiheit abgöttisch liebte. Der König von Preußen, dem ich oft zu verstehen gegeben hatte, daß ich um seinetwillen Frau du Châtelet niemals verlassen würde, wollte mich mit aller Kraft an seinen Hof ziehen, als seine Rivalin nicht mehr am Leben war. Er genoß damals eines Friedens, den er sich durch Siege erkaufte hatte, und immer noch verbrachte er seine Muße damit, zu dichten oder die Geschichte seines Landes zu schreiben. Er war ganz sicher, daß im Grunde genommen seine Verse und seine Prosa meinen Versen und meiner Prosa bei weitem überlegen wären; aber er glaubte, daß ich als Akademiker, formal wenigstens, seinen Arbeiten den letzten Schliff geben könnte; es gab keine verführerische Schmeichelei, die er nicht benutzte, um mich an seinen Hof zu ziehen.

Es wäre schwer gewesen, einem siegreichen König zu widerstehen, der Dichter, Musiker und Philosoph ist und mich zu lieben schien! Ich glaubte, daß ich ihn liebte. Schließlich reiste ich im Juni 1750 noch einmal nach Potsdam. Astolphe wurde in Alcinens <sup>3</sup> Palast nicht besser empfangen. Im Zimmer zu wohnen, das einst der Marschall von Sachsen bewohnt hatte, die Köche des Königs zu meiner Verfügung zu haben, wenn ich zu Hause essen wollte, über die Kutscher zu verfügen, wenn es mir einfiel, spazieren zu fahren — das waren die geringsten Gunstbeweise, die mir zuteil wurden. Die Abendessen waren sehr unterhaltend. Ich weiß nicht, ob ich mich irre, aber mir scheint, daß viel Geist darin lag; der König hatte Geist und bewirkte, daß man Geist hatte; das Außergewöhnlichste aber ist, daß ich niemals an so freien Mahlzei-

---

1 Beichtzettelangelegenheit - Katholiken bekamen nach der Beichte eine schriftliche Bestätigung dafür, den Beichtzettel. Die Jansenisten in Frankreich lehnten die Beichte ab; um solche zu entdecken, gab Beaumont Befehl, Sterbenden die Sakramente zu verweigern, wenn sie keinen Beichtzettel vorweisen konnten. Durch einen konkreten Fall initiiert, entstand daraus eine Staatsaffäre zwischen König und dem Pariser Parlement, die mit der Verbannung des widerspenstigen Erzbischofs endete.

2 Parlement - ein städtischer Gerichtshof; hat nichts mit Parlement zu tun, beide werden aber immer wieder aus Unkenntnis verwechselt.

3 Alcina - Sagenstoff, auf Ariost zurückgehend: Die Zauberin Alcine lockt Ritter auf ihre Insel, um sie in wilde Tiere und leblose Gegenstände zu verwandeln.

ten teilgenommen habe. Zwei Stunden am Tag arbeitete ich mit seiner Majestät; ich sah alle seine Arbeiten durch und verfehlte niemals, alles Gute sehr zu loben, während ich das, was nichts taugte, ausmerzte. Über alles gab ich ihm schriftlich Rechenschaft, und so entstand eine Rhetorik und eine Poetik zu seinem Gebrauch; er lernte daraus, und sein Genie kam ihm noch mehr zu-statten als mein Unterricht. Ich hatte keinerlei Hofdienst, brauchte keinen Besuch zu machen und kein Amt zu bekleiden. Ich hatte mir ein freies Leben geschaffen und kannte nichts Schöneres als diesen Zustand.

Alcine-Friedrich, der bemerkte, daß ich schon etwas benommen war, verdoppelte seine Zauberge tränke, um mich vollends zu berauschen. Die letzte Verführung war ein Brief, den er mir aus seinem Zimmer in meines sandte. Eine Geliebte drückt sich nicht zärtlicher aus; er bemühte sich in diesem Brief, die Furcht zu zerstreuen, die mir seine Stellung und sein Charakter einflößten; dieser Brief enthielt folgende merkwürdige Worte:

„Wie könnte ich die Ursache zum Unglück eines Mannes sein, den ich schätze und liebe und der mir sein Vaterland und alles opfert, was der Menschheit teuer ist? ... Ich achte Sie als meinen Lehrer in der Beredsamkeit. Ich liebe Sie als meinen tugendhaften Freund. Welche Sklaverei, welches Unglück, welche Wandlung ist in einem Land zu befürchten, wo man Sie ebenso liebt wie in Ihrem Vaterland, und bei einem Freund, der ein dankbares Herz hat? Ich hatte Achtung vor der Freundschaft, die Sie mit Frau du Châtelet verband; aber nach ihr war ich einer Ihrer ältesten Freunde. Ich verspreche ihnen, daß Sie glücklich sein werden, solange ich lebe.“

Das ist ein Brief, wie ihn wenige Majestäten schreiben. Das war das letzte Glas, das mich berauschte. Die mündlichen Beteuerungen waren noch stärker als die schriftlichen. Er war bei Günstlingen, die jünger waren als ich, an merkwürdige Beweise seiner Zärtlichkeit gewöhnt; und als er eines Tages vergaß, daß ich nicht in ihrem Alter war und keine schönen Hände hatte, nahm er eine meiner Hände und küßte sie. Auch ich küßte ihm die Hände und machte mich zu seinem Sklaven. Es bedurfte eines Erlasses des Königs von Frankreich, um zwei Herren dienen zu können. Der König von Preußen übernahm alles.

Er schrieb, um mich von meinem Herrn, dem König, zu erbitten. Ich dachte damals nicht daran, daß man in Versailles peinlich davon berührt sein könnte, daß ein gewöhnlicher Kammerjunker, der das unnützeste Geschöpf am Hof ist, nun ein unnützer Kammerherr in Berlin würde. Man gewährte mir alles. Aber man war sehr betroffen; und vergab es mir keineswegs. Ich mißfiel dem König von Frankreich aufs Stärkste, ohne dem König von Preußen darum mehr zu gefallen. Im Grund seines Herzens machte er sich über mich lustig.

So hing also ein vergoldeter Silberschlüssel an meinem Anzug, ein Kreuz an meinem Hals, und ich hatte zwanzigtausend Franks Pension. Mauthuis wurde krank davon, und ich bemerkte es nicht. Damals lebte ein Arzt namens La Métrie <sup>1</sup> in Berlin, der freieste Atheist aller medizinischen Fakultäten Europas; übrigens ein lustiger, witziger und leichtsinniger Mann, theoretisch ebenso bewandert, wie alle seine Kollegen und in der Praxis zweifellos der schlechteste Arzt der Erde: deswegen übte er Gott sei Dank auch keine Praxis aus. In Paris hatte er sich über die ganze Fakultät lustig gemacht und gegen manche Mediziner sogar persönliche Dinge geschrieben, die sie ihm nicht verziehen. Sie erwirkten gegen ihn einen Haftbefehl. La Métrie hatte sich nach Berlin zurückgezogen, wo sein Witz sehr gefiel; außerdem schrieb er und ließ das Kühnste über Moral drucken, was man sich denken kann. Sei-

---

1 Métrie - Julien Offray de La Mettrie, franz. Arzt und Philosoph, Materialist, † 1751

ne Bücher gefielen dem König, der ihn nicht zu seinem Arzt, wohl aber zu seinem Vorleser machte. Eines Tages nach dem Vorlesen meinte La Métrie, der dem König alles sagte, was ihm in den Kopf kam, man sei auf mein Glück und meine Stellung sehr eifersüchtig. „Lassen Sie nur,“ sagte der König, „man drückt eine Orange aus, und wirft sie weg, wenn man den Saft getrunken hat.“ La Métrie verfehlte nicht, mir diesen schönen Ausspruch wieder zu sagen, der eines Dionysos von Syrakus <sup>1</sup> würdig war.

Ich beschloß, die Orangenschalen in Sicherheit zu bringen. Ich mußte ungefähr dreihunderttausend Pfund unterbringen, hütete mich indes wohlweislich, dieses Vermögen in den Staaten meines Alcine anzulegen; ich legte sie vorteilhaft auf Gütern an, die der Herzog von Württemberg in Frankreich besitzt. Der König, der alle meine Briefe öffnete, ahnte es wohl, daß ich nicht die Absicht hatte, bei ihm zu bleiben. Aber die Leidenschaft, zu dichten, beherrschte ihn wie Dionysos. Ich mußte dauernd verbessern und schleifen, seine „Brandenburgische Geschichte“ durchsehen und überhaupt alles, was er verfaßte.

La Métrie starb am Ende eines sehr langen Diners bei Milord Tyrconel, dem französischen Gesandten, nach dem Genuß einer Trüffelpastete. Man behauptete, er hätte vor seinem Tod die Beichte abgelegt; der König war empört: er unterrichtete sich aufs Genaueste, ob die Sache auf Wahrheit beruhte; man versicherte ihn, es wäre eine fürchterliche Verleumdung. La Métrie wäre gestorben, wie er gelebt hätte, unter Ablehnung Gottes und aller Ärzte. Seine Majestät war zufriedengestellt, verfaßte auf der Stelle seine Leichenrede, ließ sie in seinem Namen anlässlich der öffentlichen Versammlung der Akademie durch seinen Sekretär Darget vorlesen und setzte einem Freudenmädchen, das La Métrie nach Berlin mitbrachte, als er Frau und Kinder im Stich gelassen hatte, eine Pension von sechshundert Pfund aus.

Maupertuis, der die Anekdote von der Orangenschale wußte, verbreitete das Gerücht, ich hätte gesagt, die Stellung des Atheisten des Königs sei frei. Diese Verleumdung hatte keinen Erfolg. Aber dann fügte er hinzu, ich fände die Verse des Königs schlecht, und das gelang.

Seitdem bemerkte ich, daß die Abendtafel des Königs nicht mehr so lustig war, man gab mir weniger Verse zum Korrigieren, meine Ungnade war vollkommen.

Algarotti, Darget und ein anderer Franzose namens Chazot, einer seiner besten Offiziere, verließen ihn alle zugleich. Ich war im Begriff, dasselbe zu tun; vorher aber wollte ich mir das Vergnügen bereiten, mich über ein Buch lustig zu machen, das Maupertuis gerade hatte drucken lassen. Die Gelegenheit war günstig, noch niemals hatte man etwas so Lächerliches und Blödes geschrieben. Der gute Mann schlug in vollem Ernst vor, geradenwegs eine Reise an beide Pole zu unternehmen, Köpfe von Riesen zu sezieren, um aus ihren Gehirnen die Beschaffenheit der Seele zu erkennen, eine Stadt zu bauen, wo man nur lateinisch sprechen sollte, ein Loch bis zum Mittelpunkt der Erde zu graben, Krankheiten zu heilen, indem man die Kranken mit Pechharz bestrich, und schließlich die Zukunft vorauszusagen, indem man seine Seele über sich selbst hinaussteigerte.

Der König lachte über das Buch, ich lachte über das Buch, die ganze Welt lachte darüber.

Damals ereignete sich ein ernsthafterer Auftritt anlässlich irgendeiner mathematischen Abgeschmacktheit, die Maupertuis als Entdeckung ausgeben wollte. Ein weit bedeutenderer Mathematiker, König, der Bibliothekar der

---

1 Dionysos - Dionysos von Syrakus, Name zweier Tyrannen des -5./4. Jahrhunderts

Prinzessin von Oranien im Haag, machte ihn daraus aufmerksam, daß er sich täuschte, und daß Leibniz, der vor langer Zeit diesen alten Gedanken eingehend geprüft hatte, dessen Falschheit in mehreren Briefen bewiesen hatte; die Abschriften legte König vor.

Maupertuis war Präsident der Akademie von Berlin; er war empört darüber, daß ein fremdes Mitglied ihm seine Fehler zu beweisen wagte, und so flüsterte er Friedrich zunächst ein, daß König durch seiner Ansässigkeit in Holland sein Feind wäre und der Prinzessin von Oranien über Poesie und Prosa Seiner Majestät viel Schlechtes gesagt hätte.

Nach dieser Maßnahme ließ er durch einige arme Pensionäre der Akademie, die von ihm abhingen, König verurteilen und aus der Liste der Akademiker streichen. Der holländische Mathematiker jedoch kam ihm zuvor und sandte das Patent seiner akademischen Würde nach Berlin zurück.

Alle Gelehrten Europas waren von Maupertuis' Manövern ebenso empört wie gelangweilt von seinen Büchern. Haß und Verachtung wurden ihm zuteil, sowohl bei denen, die sich mit Philosophie beschäftigten, wie auch bei denen, die nichts davon verstanden. In Berlin zuckte man lediglich die Achseln, denn da der König in dieser unglücklichen Geschichte Stellung genommen hatte, wagte niemand zu sprechen; ich war der einzige, der seine Stimme erhob. König war mein Freund; ich hatte zugleich das Vergnügen, die Freiheit der Wissenschaftler und die Sache eines Freundes zu verteidigen und einen Feind zu treffen, der ebenso mein Feind war wie der Feind der Bescheidenheit. Ich hatte nicht die geringste Absicht, in Berlin zu bleiben; ich habe die Freiheit immer allem übrigen vorgezogen. Wenig Gelehrte machen es so. Die meisten sind arm, Armut schwächt den Mut, und jeder Hofphilosoph wird ebenso unfrei wie der erste Offizier der Krone. Und ich fühlte, wie sehr meine Freiheit einem Könige mißfallen mußte, der absoluter war als der große Sultan. Im Innern seines Hauses allerdings war er ein liebenswürdiger König. Er beschützte Maupertuis und machte sich über ihn mehr lustig, als über jeden anderen. Er schrieb sogar gegen ihn und sandte mir sein Manuskript durch einen Gehilfen seiner geheimen Vergnügungen, namens Marwitz, in mein Zimmer, er machte sich gehörig über das Loch zum Mittelpunkt der Erde lustig, über die Heilmethode mit Pechharz, die Reise zum Südpol, die lateinische Stadt und die Feigheit seiner Akademie, die sich die über den armen König ausgeübte Tyrannei hatte gefallen lassen. Aber da es seine Devise war: „Nur ich darf Lärm machen“, so ließ er alles, was über dieser Angelegenheit geschrieben wurde, verbrennen, nur seine Arbeit nicht.

Ich sandte ihm meine Ernennung, den Kammerherrnschlüssel und mein Gehalt zurück; er versuchte darauf alles mögliche, um mich zu halten, und ich versuchte alles, um ihn zu verlassen. Er gab mir Kreuz und Schlüssel zurück, lud mich zum Essen ein, und so mußte ich noch ein Damoklesessen<sup>1</sup> über mich ergehen lassen, wonach ich ihn verließ mit dem Versprechen, zurückzukehren und dem festen Vorsatz, ihn niemals in meinem Leben wiederzusehen.

Wir waren unserer vier, die in kurzer Zeit entwischten: Chazot, Darget, Algarotti und ich. Und es ging auch nicht anders. Bekanntlich muß man bei Königen leiden; aber Friedrich nutzte sein Vorrecht ein wenig zu stark aus. Die Gesellschaft hat ihre Gesetze, es sei denn, daß es die Gesellschaft des Löwen und der Ziege sei. Friedrich verletzte stets das erste Gesetz der Gesellschaft: niemandem etwas Taktloses zu sagen. Oft fragte er seinen Kammer-

---

1 Damokles - über dem Kopf des Königs D. hing an einem Faden ein Schwert. Wie feinsinnige Geister bemerkten, hängt die Gefahr weniger von der Schärfe des Schwertes als von der Dünne des Fadens ab.

herrn Pöllnitz, ob er nicht zum vierten Mal seine Religion wechseln wolle, er böte ihm hundert Taler in bar für seiner Bekehrung. „Sagen Sie, mein lieber Pöllnitz,“ meinte er, „ich habe den Namen jenes Mannes vergessen, den Sie im Haag betrogen, indem Sie ihm falsches für gutes Geld verkauften; helfen Sie doch, bitte, meinem Gedächtnis etwas nach!“ Ähnlich behandelte er den armen d'Argens. Diese beiden Opfer jedoch blieben. Pöllnitz hatte alle seine Habe verzehrt und mußte, um leben zu können, diese Kränkungen herunter-schlucken, anderes Brot hatte er nicht; und d'Argens besaß nichts anderes auf der Welt als seiner „Jüdischen Briefe“ und eine Frau namens Cochois, eine schlechte Provinzkomödiantin, die so häßlich war, daß sie in keinem Beruf etwas verdienen konnte, obwohl sie deren mehrere ausübte. Maupertuis, der töricht genug war, sein Geld in Berlin anzulegen — er vergaß, daß es besser ist, hundert Pistolen <sup>1</sup> in einem freien, als tausend in einem despotischen Land zu besitzen —, mußte wohl oder übel in den Fesseln bleiben, die er sich selbst geschmiedet hatte. Als ich das Schloß meines Alcine verlassen hatte, verbrachte ich einen Monat am Hof der Herzogin von Sachsen-Gotha, der besten, sanftesten, weisesten und ausgeglichsten Fürstin der Erde, die Gott sei Dank nicht dichtete. Dann verbrachte ich einige Tage im Landhaus des Landgrafen von Hessen, der der Poesie noch ferner stand als die Herzogin von Gotha. Ich atmete auf. Sachte setzte ich meinen Weg nach Frankfurt fort. Dort erwartete mich mein seltsames Geschick.

Ich wurde in Frankfurt krank; eine meiner Nichten, die Witwe eines Hauptmanns im Champagne-Regiment, eine sehr liebenswürdige und begabte Frau, die außerdem in Paris als gute Gesellschafterin galt, hatte den Mut, Paris zu verlassen, um mich im Main aufzusuchen; sie fand mich als Kriegsgefangenen vor. Dieses schöne Abenteuer war so vor sich gegangen. In Frankfurt lebte damals ein gewisser Freytag. Er war aus Dresden verbannt, nachdem er dort im Halseisen gestanden hatte und zu Zwangsarbeit verurteilt worden war; später war er in Frankfurt Agent des Königs von Preußen geworden, der sich solcher Gehilfen gern bediente, weil sie nur das als Gehalt hatten, was sie den Durchreisenden abknöpfen konnten.

Dieser Mann und ein Kaufmann namens Schmidt, der wegen Falschmünzerei vorbestraft war, teilten mir im Namen Seiner Majestät des Königs von Preußen mit, daß ich Frankfurt nicht eher verlassen dürfte, als bis ich die kostbaren Effekten ausgeliefert hätte, die ich vom Hof Seiner Majestät mitgenommen. „Aber meine Herren, ich habe aus diesem Land wirklich nichts mitgenommen, das kann ich Ihnen beschwören, nicht einmal das geringste Bedauern. Welches sind denn die Brandenburgischen Kronjuwelen, die Sie zurückhaben wollen?“ — „Es handelt sich“, antwortete Freytag, „um das poetische Werk meines huldvollen Königs.“ — „Oh, ich will ihm seiner Prosa und seiner Verse von ganzem Herzen zurückgeben, obwohl ich mehr als ein Anrecht aus dieses Werk habe. Er hat mir eines von den auf seine Kosten gedruckten Exemplaren zum Geschenk gemacht. Unglücklicherweise ist dieses Exemplar in Leipzig mit meinen anderen Effekten.“ Daraufhin machte mir Freytag den Vorschlag, in Frankfurt zu bleiben, bis der Schatz aus Leipzig in Frankfurt eingetroffen wäre, und er sandte mir folgendes schöne Schreiben: „Sehr geehrter Herr, sobald das dicke Paket aus Leipzig hier sein wird, worin sich das poetische Werk meines königlichen Gebieters befindet, das Seine Majestät zurückfordert und dieses poetische Werk mir übergeben sein wird, können Sie abreisen, wohin es Ihnen beliebt. Frankfurt, am 1. Juni 1753. Freytag,

---

1 Pistole - eine Goldmünze in Preußen, auch in anderen Ländern wurden P. Geprägt.

Resident des Königs meines Herrn.“ Ich schrieb darunter: „Gut für das poetische Werk des Königs Ihres Herrn“, womit er sehr zufrieden war.

Am 17. Juni kam das große „poetische“ Paket an. Treu und brav gab ich den heiligen Besitz zurück, und nun glaubte ich abreisen zu können, ohne irgendeinem gekrönten Haupt zu fehlen: aber im Augenblick der Abreise verhaftet man mich, meinen Sekretär und meine Diener, man verhaftet meine Nichte; vier Soldaten schleppen sie durch allen Schmutz zum Kaufmann Schmidt, der irgendeinen Geheimrattitel des Königs von Preußen hatte. Dieser Frankfurter Kaufmann hielt sich damals für einen preußischen General: mit entsprechender Bedeutung und Größe befehligte er zwölf Stadtsoldaten in dieser gewichtigen Angelegenheit. Meine Nichte hatte einen Paß des Königs von Frankreich, und außerdem hatte sie niemals die Verse des Königs von Preußen korrigiert. Für gewöhnlich hatte man auch in den Schrecken des Kriegs Achtung vor Frauen, aber der Rat Schmidt und der Resident Freytag glaubten, Friedrich einen Dienst zu erweisen, wenn sie das arme, schöne Geschlecht durch den Schmutz jagten.

Man steckte uns alle zusammen in eine Art Gasthaus; die zwölf Soldaten standen vor der Tür Wache: vier andere stellten sich in meinem Zimmer auf, vier in einer Dachkammer, wohin man meine Nichte gebracht hatte, vier in einem Bodenloch, wo man meinen Sekretär auf Stroh schlafen ließ. Meine Nichte hatte allerdings ein kleines Bett; aber die vier Soldaten mit aufgepflanztem Bajonett ersetzten ihr Vorhänge und Kammerfrau.

Vergeblich sagten wir, daß wir uns aus Cäsar beriefen, daß der Kaiser in Frankfurt gewählt worden sei, daß mein Sekretär Florentiner und Untertan seiner kaiserlichen Majestät wäre, daß meine Nichte und ich Untertanen des sehr christlichen Königs wären und wir nichts mit dem Markgrafen von Brandenburg <sup>1</sup> zu tun hatten. Man antwortete uns: der Markgraf hätte mehr Kredit in Frankfurt als der Kaiser. Wir blieben zwölf Tage Kriegsgefangene und mußten einhundertundvierzig Taler für den Tag zahlen.

Der Kaufmann Schmidt hatte sich aller meiner Effekten bemächtigt, die mir um die Hälfte leichter zurückgegeben wurden. Teurer konnte man „das poetische Werk des Königs von Preußen“ nicht bezahlen. Ich büßte ungefähr die Summe ein, die er ausgegeben hatte, um mich an seinen Hof kommen zu lassen und von mir Stunden zu nehmen. Nun waren wir quitt.

Um das Abenteuer zu krönen, lebte damals ein gewisser van Duren in Frankfurt am Main, ein Buchhändler aus dem Haag, ein Spitzbube aus Beruf und Bankrotteur aus Gewohnheit, derselbe, dem ich vor dreizehn Jahren Friedrichs Manuskript „Anti-Machiavell“ zum Geschenk gemacht hatte. Man findet seine Freunde immer zur richtigen Gelegenheit wieder. Er behauptete, seiner Majestät schuldeten ihm ungefähr zwanzig Dukaten, und ich sei dafür verantwortlich <sup>2</sup>. Er berechnete Zins und Zinseszins. Der edle Herr Fischart, Bürgermeister von Frankfurt, der, wie man sagt, sogar regierender Bürgermeister war, fand dieser Rechnung sehr richtig, und in seiner Eigenschaft als Regierender ließ er mich dreißig Dukaten bezahlen, behielt sechszwanzig davon für sich und gab vier diesem Spitzbuben von Buchhändler.

Nachdem diese ganze Ostgoten- und Vandalengeschichte vorüber war, umarmte ich meine Gastfreunde und dankte ihnen für ihre freundliche Aufnahme.

---

1 Markgraf von Brandenburg – als solcher war Friedrich Untertan des Kaisers, Preußen lag außerhalb des Reichsgebietes.

2 Schuld – diese Art der Haftbarmachung war im älteren Recht möglich. Gutenberg ließ einmal, weil die Stadt Mainz ihm Geld schuldeten, einen Mainzer Bürger in Straßburg verhaften.

Einige Zeit später gebrauchte ich die Kur und trank die Wasser in Plombières; vor allem trank ich das Wasser des Vergessens in der festen Überzeugung, daß jedes Unglück, wie es auch sei, nur gut zum Vergessen sei. Frau Denis, meine Nichte, der Trost meines Lebens, die sich aus Neigung für die Wissenschaften an mich angeschlossen hatte, begleitete mich von Plombières nach Lyon. Ich wurde mit Begeisterung von der ganzen Stadt aufgenommen, ziemlich schlecht vom Kardinal Tencin <sup>1</sup>, dem Erzbischof von Lyon, der durch seine Art, jenen Law <sup>2</sup> oder Laß, den Verfasser des Systems, das Frankreich umwälzte, zum Katholiken zu machen, so berühmt geworden ist. Sein Konzil von Embrun krönte das Glück, dessen Anfang Laws Bekehrung gemacht hatte. Das System machte ihn so reich, daß er sich einen Kardinalshut kaufen konnte. Er wurde Staatsminister; und in seiner Eigenschaft als Minister teilte er mir vertraulich mit, daß er mir öffentlich kein Diner geben könnte, denn der König von Frankreich wäre mir böse, weil ich ihn um des Königs von Preußen willen verlassen hätte. Ich sagte ihm, daß ich auf ein Diner nicht rechnete und daß ich im Umgang mit Königen höchst unbefangen meine Entscheidung trafe, ebenso Kardinälen gegenüber. Man hatte mir zu dem Wasser von Aix in Savoyen geraten; obwohl sie unter der Herrschaft eines Königs standen, entschloß ich mich zur Reise dorthin. Ich mußte Genf berühren: der berühmte, seit kurzem erst in Genf tätige Arzt Tronchin erklärte mir, daß die Wasser von Aix mich töten würden und er mir zum Leben verhelfen würde.

Ich nahm seine Vorschläge an. Es ist keinem Katholiken erlaubt, sich in Genf oder in protestantischen Kantonen der Schweiz niederzulassen. Es kam mir spaßhaft vor, Güter zu erwerben im einzigen Land der Erde, wo es mir verwehrt war.

Durch einen merkwürdigen Kauf, der ohne Präzedenzfall war, erwarb ich ungefähr sechzig Arpents Land <sup>3</sup>, das man mir doppelt so teuer verkaufte, als ich in der Nähe von Paris hätte zahlen müssen; aber ein Vergnügen ist niemals zu teuer bezahlt; das Haus ist hübsch und bequem, sein Anblick entzückend; es überrascht und ermüdet nicht. Auf einer Seite liegt der Genfer See, auf der anderen die Stadt; die Rhône rauscht vorüber und bildet an meinem Garten einen Kanal; die Arve, die aus Savoyen kommt, stürzt in die Rhône; weiterhin sieht man noch einen anderen Fluß. Hundert Landhäuser, hundert lachende Gärten schmücken die Ufer des Sees und der Flüsse; in der Ferne sieht man die Alpen und über ihre Abhänge hinweg zwanzig Meilen von ewigem Schnee bedeckte Bergketten. Ich habe noch ein anderes schöneres Haus mit weiterer Aussicht in Lausanne; aber mein Haus in der Nähe von Genf ist viel angenehmer. In diesen beiden Wohnungen habe ich, was Könige nicht geben oder vielmehr was sie uns rauben: Ruhe und Freiheit; und dann habe ich noch etwas, was sie bisweilen geben, was ich aber nicht von ihnen habe; ich setze in die Praxis um, was ich im „Mondain“ <sup>4</sup> gesagt habe:

Oh, le bon temps que ce siècle de fer!

Alle Bequemlichkeiten des Lebens in Ausstattung, Fuhrwerk und Essen und Trinken habe ich in meinen beiden Häusern; eine angenehme, geistreiche Gesellschaft füllt die Augenblicke aus, die mir Arbeit und Sorge um meine Gesundheit lassen. Grund genug für meine lieben Kollegen, aus Schmerz dar-

1 Tencin - Pierre Guérin de Tencin, Kardinal, Erzbischof von Lyon, † 1758

2 Law - John Law, Glücksritter und Nationalökonom, Staatsbankier, zeitweilig franz. Finanzminister, Spekulant und Bankrotteur. 1719 zum kath. Glauben konvertiert, † 1729

3 ca. 37 ha

4 Le mondain - Der Kultivierte, ein Gedicht Voltaires

über zu zerspringen: trotzdem bin ich nicht etwa reich; im Gegenteil. Man fragt mich, durch welche Kunst ich es fertig bekommen habe, wie ein Generalsteuereinnahmer zu leben; es ist gut, wenn ich das erkläre, um ein gutes Beispiel zu geben. Ich habe soviel arme und verachtete Gelehrte gesehen, daß ich mir schon seit langem darüber klar war, daß ich deren Zahl nicht vergrößern durfte.

In Frankreich muß man Hammer oder Amboß sein. Ich war der geborene Amboß. Ein kleines väterliches Erbteil wird mit jedem Tage kleiner, weil auf die Dauer alles teurer wird, und die Regierung häufig Abgaben von Renten und Wertpapieren nimmt. Man muß aufmerksam alle Operationen verfolgen, die das stets verschuldete und unbeständige Ministerium mit den Staatsfinanzen vornimmt. Irgendeine Maßnahme kann auch dem Einzelnen zum Vorteil dienen <sup>1</sup>, ohne ihn irgendjemandem zu verpflichten, und nichts ist angenehmer als sich sein Vermögen aus sich selbst heraus zu schaffen: der erste Schritt kostet etwas Mühe, die anderen sind leicht; ist man sparsam in seiner Jugend, so ist man im Alter Besitzer eines Vermögens, das überrascht. Das ist dann die Zeit, wo Vermögen notwendiger ist, die Zeit, in der ich jetzt genieße; und nachdem ich bei Königen gelebt habe, habe ich mich trotz ungeheurer Verluste zu meinen eigenen König gemacht.

Seitdem ich in diesem friedlichen Wohlleben und in äußerster Unabhängigkeit lebe, ist der König von Preußen zu mir zurückgekommen; 1775 schickte er mir eine Oper, die er aus meiner Tragödie Mérope gemacht hatte; zweifellos das Schlechteste, was er je geschrieben hat. Seitdem hat er mir stets geschrieben; mit seiner Schwester, der Markgräfin von Bayreuth, habe ich in ständigem Briefwechsel gestanden; sie war immer unveränderlich gütig zu mir.

Während ich mich in meiner Zurückgezogenheit des angenehmsten Lebens, das man sich vorstellen kann, erfreute, genoß ich das kleine philosophische Vergnügen, zu sehen, daß Europas Könige nicht diese glückliche Ruhe hatten, und daraus zu schließen, daß die Stellung eines Einzelnen häufig der der größten Monarchen vorzuziehen ist — was man aus dem Folgenden ersehen kann.

Im Jahr 1756 führte England einen Piratenkrieg gegen Frankreich um einige Morgen schneebedeckten Landes <sup>2</sup>. Zur gleichen Zeit schien die Kaiserin <sup>3</sup>, die Königin von Ungarn, Lust zu verspüren, ihr geliebtes Schlesien wieder zu erobern, das ihr der König von Preußen entrissen hatte. Zu diesem Zweck verhandelte sie mit der Kaiserin von Rußland und mit dem König von Polen, aber nur in seiner Eigenschaft als Kursfürst von Sachsen, denn mit den Polen verhandelt man nicht. Der König von Frankreich wollte seinerseits an den hannoverschen Staaten das Unglück rächen, das ihm der Kurfürst von Hannover, der König von England auf der See bereitete. Friedrich, der damals mit Frankreich verbündet war und der unsere Regierung zutiefst verachtete, zog ein Bündnis mit England einem mit Frankreich vor und verband sich mit dem Haus von Hannover: so glaubte er mit einer Hand die Russen am Vor-

---

1 Vorteil - Voltaire hatte in den 20er Jahren an der Börse spekuliert und, auch unter Ausnutzung des Systems von Law, ein Vermögen „erworben“.

2 schneebedecktes Land - gemeint ist die Vorherrschaft in Kanada. Man bedenke, daß der Siebenjährige Krieg sich keineswegs nur in Europa abspielte. In Nordamerika fanden Kämpfe zwischen den Engländern und den Franzosen statt. Jene eroberten das Ohiogebiet und das Gebiet der Großen Seen sowie Teile Kanadas. In zwei Seeschlachten wurde die französische Flotte schwer geschädigt. Die französischen Kolonien in Indien gingen ebenfalls an die Engländer verloren. So ist es verständlich, daß Frankreich allmählich die Lust am europäischen Krieg verlor.

3 Kaiserin - dieser Titel für Maria Theresia ist irreführend — sie war die Frau des Kaisers.



marsch in sein Preußen zu verhindern, mit der anderen die Franzosen von einem Einmarsch in Deutschland zurückzuhalten; er täuschte sich in beiden Gedanken, aber er hatte noch einen dritten, in dem er sich keineswegs täuschte; nämlich den, unter dem Vorwand der Freundschaft in Sachsen einzufallen und mit dem Geld, das er bei den Sachsen raubte, Krieg gegen die Kaiserin und Königin von Ungarn zu führen.

Durch dieser merkwürdige Maßnahme änderte der Markgraf von Brandenburg ganz allein das europäische System. Der König von Frankreich hielt auf sein Bündnis mit ihm und hatte ihm deswegen den Herzog von Nivernois geschickt, einen geistvollen Mann, der auch recht hübsche Verse machte. Die Entbietung eines Herzogs und Pairs von Frankreich, der obendrein ein Dichter war, mußte Friedrichs Eitelkeit und Neigung schmeicheln; er machte sich über den König von Frankreich lustig und unterzeichnete seinen Vertrag mit England am gleichen Tag, da der Botschafter in Berlin eintraf; schmeichelte aufs höflichste dem Herzog und Pair und machte ein Epigramm <sup>1</sup> auf den Dichter.

Damals hatte die Poesie das Privileg, Länder zu regieren. Damals gab es einen anderen Dichter in Paris, einen sehr armen, aber sehr liebenswürdigen Mann: den Abbé und späteren Kardinal Bernis <sup>2</sup>. Zuerst hatte er Verse gegen mich gemacht, später war er mein Freund geworden, was ihm nichts einbrachte; aber er war auch der Freund der Frau von Pompadour geworden, was ihm bedeutend mehr nützte. Man hatte ihn vom Parnaß als Botschafter nach Venedig geschickt; damals war er mit großen Kreditmitteln in Paris.

Der König von Preußen hatte in jenem Buch, um das mich Herr Freytag so hartnäckig in Frankfurt gebeten hatte, auch einen Vers gegen den Abbé Bernis einfließen lassen:

Evitez de Bernis la. stérile abondance.

Ich glaube nicht, daß dieses Buch und dieser Vers ihren Weg bis zum Abbé gesunden haben; aber da Gott gerecht ist, benutzte ihn Gott, um damit Frankreich am König von Preußen zu rächen. Der Abbé schloß mit dem österreichischen Gesandten, Herrn von Starhemberg <sup>3</sup>, zum Verdruß des damaligen Ministers des Auswärtigen Rouillé einen Offensiv- und Defensivvertrag. Bei dieser Verhandlung führte Frau von Pompadour den Vorsitz. Rouillé mußte in Verbindung mit dem Abbé Bernis den Vertrag unterzeichnen, was noch nie dagewesen war. Es muß konstatiert werden, daß dieser Rouillé der unfähigste Staatssekretär war, den jemals ein König von Frankreich gehabt hat, und außerdem der unwissendste. Er hatte eines Tages gefragt, ob die Wetterau in Italien liege. Solange keine dornigen Angelegenheiten zu erledigen waren, duldeten man ihn, sobald es aber um große Dinge ging, fühlte man seine Unmöglichkeit, entließ ihn und ersetzte ihn durch den Abbé Bernis.

Fräulein Poisson, Frau Le Normand, Marquise von Pompadour war in Wirklichkeit erster Staatsminister. Einige beleidigende Ausdrücke, die Friedrich, der weder Frauen noch Dichter schonte, gegen sie losgelassen hatte, hatten das Herz der Marquise verletzt und trugen nicht wenig zu jener Revolution der Staatsangelegenheiten bei, die in einem Augenblick die Häuser von Frankreich und Österreich, nach fast zweihundert Jahren tödlichen Hasses verband. Der französische Hof, der im Jahre 1741 Österreich zerschmettern

1 Epigramm - Spottgedicht

2 Bernis - François-Joachim de Pierre, Kardinal de Bernis, Comte de Lyon, franz. Politiker, zeitweise Außenminister, † 1794

3 Starhemberg - Botschafter Österreichs in Paris

wollte, unterstützte es im Jahre 1756, und schließlich sah man Frankreich, Rußland, Schweden, Ungarn und das halbe Deutschland im Bündnis gegen den Markgrafen von Brandenburg.

Dieser Fürst, dessen Großvater kaum zwanzigtausend Mann zu unterhalten vermocht hatte, besaß eine gut zusammengesetzte, noch besser eingedrillte und mit allem versehene Armee von hunderttausend Mann zu Fuß und vierzigtausend Mann Kavallerie; aber schließlich standen mehr als viermalhunderttausend Mann gegen Brandenburg unter den Waffen.

In diesem Kriege geschah es, daß zunächst jede Partei nahm, was in ihrem Bereich lag. Friedrich nahm Sachsen, Frankreich Friedrichs Staaten von Geldern bis Minden an der Weser und bemächtigte sich für eine gewisse Zeit des ganzen Kurfürstentums Hannover und Hessens, das mit Friedrich verbündet war. Die Kaiserin von Rußland nahm ganz Preußen: dieser König wurde zuerst von den Russen geschlagen, dann schlug er die Österreicher, um schließlich am 18. Juni 1757 in Böhmen von ihnen geschlagen zu werden <sup>1</sup>.

Es hatte den Anschein, als ob der Verlust einer Schlacht diesen Monarchen zerschmettern müßte; auf allen Seiten von den Russen, Österreichern und von Frankreich umstellt, hielt er sich selbst für verloren. In der Nähe von Stade hatte der Marschall von Richelieu soeben mit den Hannoveranern und Hessen einen Vertrag geschlossen, der Ähnlichkeit mit dem von den Kaudinischen Pässen <sup>2</sup> hatte. Ihre Armee durfte keinen Dienst mehr leisten; der Marschall war bereit, mit sechzigtausend Mann nach Sachsen einzudringen; der Prinz von Soubise <sup>3</sup> war im Begriff, von einer anderen Seite und unterstützt von der Reichsarmee, mit mehr als dreißigtausend Mann einzumarschieren; von dort ging es nach Berlin. Die Österreicher hatten eine zweite Schlacht gewonnen und waren schon in Breslau; einer ihrer Generale hatte sogar einen Vorstoß bis nach Berlin gemacht und der Stadt eine Kontribution auferlegt; die Schatzkammer des Königs von Preußen mußte bald leer sein, bald würde er kaum ein Dorf mehr besitzen; man wollte ihn in den Reichsbann tun; der Prozeß gegen ihn begann; er wurde als ein Rebell erklärt; wäre er gefangen genommen worden, hätte er aller Wahrscheinlichkeit nach den Kopf verloren.

In dieser Bedrängnis hatte er den Einfall, sich zu töten. Er schrieb seiner Schwester, der Markgräfin von Bayreuth, daß er seinem Leben ein Ende machen wollte. Aber ohne einige Verse wollte er das Stück nicht enden lassen; die leidenschaftliche Liebe zur Poesie in ihm war doch noch stärker als sein Haß gegen das Leben. Und so schrieb er an den Marquis d'Argens einen langen Brief in Versen, in dem er ihm seinen Entschluß mitteilte und ihm Lebewohl sagte. So merkwürdig dieser Brief durch seinen Inhalt, durch die Person seines Verfassers und durch die seines Empfängers auch sein mag, ist es unmöglich, ihn ganz wiederzugeben, so viel Wiederholungen enthält er; aber man findet manche Stücke, die für einen nordischen König recht gut sind; es folgen einige Bruchstücke:

Ami, le sort en est jeté,  
Las de plier dans l'infortune,  
Sous le joug de l'adversité,  
J'accourcis le temps arrêté  
Que la nature notre mère

1 18. Juni 1756 - Schlacht von Kolin, die erste Niederlage der Preußen im Siebenjährigen Krieg

2 Kaudinische Pässe - im Krieg gegen die Samniten geriet im Jahr -321 das römische Heer auf den K. P. in eine Falle und konnte nur unter demütigenden Umständen abziehen.

3 Soubise - Charles de Rohan, prince de Soubise, franz. Politiker und Feldherr, † 1787

A mes jours remplis de misère  
 A daigné prodiguer par libéralité.  
 D'un coeur assuré, d'un il ferme,  
 Je m'approche de l'heureux terme  
 Qui va me garantir contre les coups du sort,  
 Sans timidité, sans effort.  
 Adieu, grandeurs, adieu chimères;  
 De vos bluettes passagères  
 Mes yeux ne sont plus éblouis.  
 Si votre saux éclat de ma naissante aurore  
 Fit trop imprudemment éclore  
 Des désirs indiscrets, longtemps évanouis,  
 Au sein de la philosophie,  
 Ecole de la vérité,  
 Zénon me détrompa de la frivolité  
 Qui produit les erreurs du songe de la vie,  
 Adieu, divine volupté,  
 Adieu, plaisirs charmants, qui flattez la mollesse,  
 Et dont la troupe enchanteresse,  
 Par des liens de fleurs enchaîne la gâité.  
 Mais que fais-je, grand Dieu! courbé sous la tristesse  
 Est-ce à moi de nommer les plaisirs, l'allégresse?  
 Et sous la griffe du vautour  
 Voit-on la tendre tourterelle  
 Et la plaintive Philomèle  
 Chanter ou respirer l'amour?  
 Depuis longtemps pour moi l'astre de la lumière  
 N'éclaira que des jours signalés pas mes maux  
 Depuis longtemps Morphée, avare de pavots,  
 N'en daigne plus jeter sur ma triste paupière.  
 Je disais ce matin, les yeux couverts de pleurs:  
 Le jour qui dans peu va paraître  
 M'annonce de nouveaux malheurs;  
 Je disais à la nuit: tu vas bientôt renatre  
 Pour éterniser mes douleurs  
 Vous, de la liberté héros que je révère,  
 O mânes de Caton! ô mânes de Brutus!  
 Votre illustre exemple m'éclaire  
 Parmi l'erreur et les abus.  
 C'est votre flambeau funéraire  
 Qui m'instruit du chemin peu connu du vulgaire  
 Que nous avaient tracé vos antiques vertus.  
 J'écarte les romans et les pompeux fantômes  
 Qu'engendra de ses flancs la Superstition;  
 Et pour approfondir la nature des hommes,  
 Pour connaître ce que nous sommes  
 Je ne m'adresse point à la Religion.  
 J'apprends de mon maître Epicure  
 Que du temps la cruelle injure  
 Dissout les êtres composés;  
 Que ce souffle, cette étincelle,  
 Ce feu vivifiant des corps organisés

N'est point de nature immortelle.  
 Il naît avec le corps, s'accrot dans les enfants  
 Souffre de la douleur cruelle.  
 Il s'égare, il s'éclipse, il baisse avec les ans.  
 Sans doute il périra quand la nuit éternelle  
 Viendra nous arracher du nombre des vivants.  
 Vaincu, persécuté, fugitif dans le monde,  
 Trahi par des amis pervers  
 Je souffre, en ma douleur profonde,  
 Plus de maux dans cet univers  
 Que dans les fictions de la fable féconde  
 N'en it jamais souffert Prométhée aux enfers.  
 Ainsi, pour terminer mes peines,  
 Comme ces malheureux au fond de leur cachots,  
 Las d'un destin cruel et trompant leurs chaînes;  
 Sans m'embarrasser des moyens,  
 Je romps les funestes liens  
 Dont la subtile et fine trame  
 A ce corps rongé de chagrins  
 Trop longtemps attacha mon âme.  
 Tu vois dans ce cruel tableau  
 De mon trpas la juste cause.  
 Au moins ne pense pas du néant du caveau  
 Que j'aspire à l'apothéose,  
 Mais lorsque le printemps paraissant de nouveau,  
 De son sein abondant t'offre des fleurs écloses,  
 Chaque fois d'un bouquet de myrtes et de roses  
 Souviens-toi d'orner mon tombeau.

Er schickte mir diesen eigenhändig geschriebenen Brief. Mehrere Halbverse sind vom Abbé Chaulieu <sup>1</sup> und von mir gestohlen. Die Gedanken sind unzusammenhängend, die Verse ziemlich schlecht im allgemeinen, aber auch einige gute darunter; und es ist allerhand für einen König in dem Zustand, in dem er damals war, einen Brief von zweihundert Versen zu machen. Er wollte, man sollte sagen, er hatte alle Geistesgegenwart und Unabhängigkeit in einem Augenblick bewahrt, wo andere Menschen keine haben.

Der Brief, den er mir schrieb, war von denselben Empfindungen erfüllt; aber es gab weniger Myrten und Rosen, weniger von Ixion <sup>2</sup> und tiefem Schmerz darin. Ich bekämpfte seinen Entschluß, zu sterben, in Prosa, und es kostete mich nicht allzu große Mühe, ihn dazu zu bestimmen, am Leben zu bleiben. Ich riet ihm, Verhandlungen mit dem Marschall von Richelieu einzuleiten und den Herzog von Cumberland nachzuahmen; ich nahm mir überhaupt alle Freiheiten, die man sich bei einem verzweifelten Dichter nehmen kann, der nahe daran war, nicht mehr König zu sein. Er schrieb in der Tat an den Marschall von Richelieu; aber da er keine Antwort erhielt, beschloß er, uns zu schlagen. Er teilte mir mit, daß er gegen den Prinzen von Soubise marschierte; sein Brief schloß mit Versen, die seiner Lage, seiner Würde, seines Mutes und seines Geistes würdiger waren:

1 Chaulieu - Guillaume Amfrye de Chaulieu, franz. Dichter, † 1720

2 Ixion - Gestalt der griech. Mythologie, Verwandtenmörder (Der Begriff des Ehrenmords war zu dieser Zeit noch nicht erfunden.)

Quand on est voisin du naufrage  
Il faut, en affrontant l'orage,  
Penser, vivre et mourir en roi.

Auf dem Marsch gegen die Franzosen und Kaiserlichen schrieb er seiner Schwester, der Markgräfin von Bayreuth, er würde sich töten lassen; aber er war glücklicher, als er sagte und glaubte. Am 5. November 1755 erwartete er die französische und kaiserliche Armee an Sachsens Grenze in ziemlich vorteilhaften Stellungen bei Roßbach <sup>1</sup>, und da er immer davon gesprochen hatte, sich töten zu lassen, wollte er, daß sein Bruder Heinrich dieses Versprechen erfüllte, und zwar an der Spitze von fünf preußischen Bataillonen, die den ersten Ansturm der feindlichen Armeen aushalten sollten, während seine Artillerie sie niederkartätschte und seiner Kavallerie die feindliche angriff.

Prinz Heinrich wurde tatsächlich durch einen Gewehrschuß am Hals leicht verletzt; er war an diesem Tag, wenn ich mich nicht irre, der einzige preußische Verwundete <sup>2</sup>. Franzosen und Österreicher flohen beim ersten Zusammenprall; es war die unerhörteste und vollständigste Flucht, von der die Geschichte jemals gesprochen hat. Dieser Schlacht bei Roßbach wird lange berühmt bleiben. Dreißigtausend Franzosen und zwanzigtausend Kaiserliche ergriffen schändlich die Flucht vor fünf Bataillonen und einigen Schwadronen. Die Niederlagen von Azincourt <sup>3</sup>, Crécy <sup>4</sup> und Poitiers <sup>5</sup> waren nicht so demütigend.

Die wahre Ursache dieses merkwürdigen Siegs lag in der militärischen Disziplin und Übung, die der Vater begründet und der Sohn ausgebaut hatte. Der preußische Drill hatte sich während fünfzig Jahren vervollkommnet. Man hatte ihn in Frankreich und allen anderen Staaten nachmachen wollen; aber man konnte nicht in drei oder vier Jahren mit für Disziplin ungeeigneten Franzosen vollbringen, wozu man mit Preußen fünfzig Jahre gebraucht hatte. In Frankreich hatte man bei fast jeder Besichtigung zu einem anderen Regiment gegriffen, so daß Offiziere und Soldaten, die neuen, von den vorhergehenden grundverschiedenen Bewegungen schlecht gelernt hatten, schließlich gar nichts wußten und im Grund disziplinos und ohne Übung waren. Kurz, der Anblick der Preußen allein genügte, um alles in die Flucht zu schlagen, und in einer Viertelstunde war Friedrich vom Gipfel der Verzweiflung zum Gipfel des Glücks und des Ruhms emporgehoben.

Trotzdem fürchtete er, daß das Glück ihn bald verlassen könnte; und daß er das ganze Gericht der vereinigten Mächte Frankreich, Rußland und Österreich zu tragen hätte, und deswegen wollte er Ludwig XV. mit Maria Theresia entzweien.

Der Unglückstag von Roßbach ließ ganz Frankreich gegen den Vertrag des Abbé Bernis mit dem Wiener Hof murren. Kardinal Tencin, der Erzbischof von Lyon, war immer noch Staatsminister und stand in Privatkorrespondenz mit dem König von Frankreich; er war ein eifriger Gegner des Bündnisses mit Wien. Er hatte mir in Lyon einen Empfang bereitet, von dem er annehmen

---

1 Roßbach - es ist nicht das R. bei Naumburg, wie immer gesagt wird, sondern es liegt etwa 10 km nordwestlich von Weißenfels und 5 km südlich von Braunsbedra

2 der einzige Verwundete - in Wirklichkeit waren es 548 Tote und Verwundete auf preußischer Seite

3 Azincourt - Ort einer schweren Niederlage der Franzosen gegen die Engländer im Hundertjährigen Krieg 1415

4 Crécy - dasselbe, aber im Jahr 1346

5 Poitiers - 1356 wurde hier der französische König Johann der Gute nach der Schlacht von Maupertuis gefangengenommen.

durfte, daß ich wenig damit zufrieden war. Trotzdem bestimmte ihn seine Lust, sich an den Intrigen zu beteiligen — ein Gelüst, das ihn auch in seiner Zurückgezogenheit nicht verließ und wie man behauptet, hochgestellte Persönlichkeiten überhaupt niemals verläßt —, sich mit mir in Verbindung zu setzen, um die Markgräfin von Bayreuth dazu zu bestimmen, sich an ihn zu halten und ihm die Interessen ihres königlichen Bruders anzuvertrauen. Er wollte den König von Preußen mit dem König von Frankreich aussöhnen und glaubte Frieden zu stiften. Es war nicht eben schwer, die Markgräfin von Bayreuth und ihren Bruder zu dieser Unterhandlung zu bewegen; ich übernahm diese Aufgabe mit umso größerem Vergnügen, als ich sehr gut sah, daß sie keinen Erfolg haben würde.

Die Markgräfin von Bayreuth schrieb im Namen ihres Bruders. Die Briefe der Prinzessin und des Kardinals gingen durch meine Hände; ich hatte das geheime Vergnügen, der Zwischenträger dieser großen Angelegenheit zu sein und vielleicht noch jenes andere Vergnügen, zu fühlen, daß mein Kardinal sich einen großen Verdruß zuzog. Er schrieb einen schönen Brief an den König und fügte den der Markgräfin bei; aber er war recht erstaunt, als der König ihm ziemlich trocken erwidern ließ, er würde das Weitere über seine Absichten vom Staatssekretär des Auswärtigen erhalten.

Und in der Tat diktierte der Abbé Bernis dem Kardinal die zu erteilende Antwort: diese Antwort war eine glatte Ablehnung. Er mußte das Muster des Briefes, den ihm der Abbé Bernis sandte, unterschreiben; dann schickte er mir diesen traurigen Brief, der allem ein Ende machte; und binnen vierzehn Tagen starb er vor Kummer darüber.

Ich habe nie verstehen können, wie man vor Kummer sterben kann und wie Minister und alte Kardinäle, die so harte Seelen haben, trotzdem empfindsam genug sind, um von einem kleinen Verdruß tödlich getroffen zu werden. Ich konnte mich über ihn lustig machen, ihn kränken, nicht aber ihn sterben lassen wollen.

Irgendwie lag Größe in Frankreichs Friedensabsage an den König von Preußen, nachdem er es geschlagen und gedemütigt hatte; Treue und große Opferbereitschaft für das Haus Österreich lag darin; aber lange Zeit belohnte das Geschick diese Tugenden schlecht.

Hannoveraner, Braunschweiger und Hessen hielten ihre Verträge weniger getreu ein und fuhren gut dabei. Sie hatten mit dem Marschall Richelieu abgemacht, daß sie nicht mehr die Waffen gegen uns ergriffen; und daß sie wieder über die Elbe zurückgingen, die sie hatten überschreiten müssen; sie brachen ihre Abmachung von den Kaudinischen Pässen, sobald sie erfuhren, daß wir bei Roßbach geschlagen worden waren. Indisziplin, Fahnenflucht und Krankheiten zerstörten unser Heer, und im Frühjahr 1758 bestand das Ergebnis unserer Operationen darin, daß wir dreihundertundfünfzigtausend Mann in Deutschland für Maria Theresia verloren hatten, genau wie im Jahre 1740 im Kriege gegen sie.

Der König von Preußen, der unser Heer in Thüringen bei Roßbach geschlagen hatte, marschierte sechzig Meilen weiter, um die österreichische Armee zu bekämpfen. Die Franzosen konnten in Sachsen einmarschieren. Die Sieger marschierten in eine andere Richtung; nichts hätte die Franzosen aufgehalten; aber sie hatten ihre Waffen weggeworfen, ihre Artillerie, ihre Munition, ihren Proviant und vor allem ihren Kopf verloren. Sie zerstreuten sich. Ihre Reste konnten nur mühsam zusammengebracht werden. Nach Monatsfrist siegte Friedrich in noch berühmterer und heißerer Schlacht <sup>1</sup> in der

---

1 Schlacht - August 1759 Schlacht bei Zorndorf

Nähe von Breslau über das österreichische Heer; er nimmt Breslau und macht fünfzehntausend Gefangene; auch das übrige Schlesien kommt in seine Hand: Gustav Adolf hatte nicht so große Dinge vollbracht: nun mußte man ihm seine Verse, seinen Spott, seine kleinen Bosheiten und selbst seine Sünden gegen das weibliche Geschlecht verzeihen. Alle Fehler des Menschen verschwanden vor dem Ruhm des Helden.

Les Délices, am 6. Nov. 1759.

Bis hierhin war ich mit meinen Mémoires gekommen: Ich hielt sie für ebenso unnötig, wie die „Briefe“ von Bayle <sup>1</sup> an seine sehr liebe Frau Mutter oder „St. Evremonts Leben“ von Desmaiseaux, oder das des Abbé' Montgon von ihm selbst; aber viele Dinge, die mir neu oder unterhaltend vorkommen, führen mich zu dem lächerlichen Umstand zurück, mit mir von mir selbst zu sprechen.

Von meinen Fenstern aus sehe ich die Stadt, darin Jean Chauvin der Pikarde, Calvin <sup>2</sup> genannt, herrschte und Servet <sup>3</sup> um seiner Seelengüte willen verbrennen ließ. Fast alle Priester dieses Landes denken heute wie Servet und gehen sogar weiter als er. Sie glauben ganz und gar nicht, daß Jesus Christus ein Gott sei; und diese Herren, die einst Beschlag auf das Fegefeuer gelegt hatten, sind heute so menschlich geworden, daß sie den Seelen in der Hölle Gnade erweisen. Sie behaupten, daß ihre Strafen durchaus nicht ewig sein werden, daß Theseus <sup>4</sup> nicht immer in seinem Sessel sitzen und Sisyphus nicht immer seinen Stein rollen werde: so haben sie aus der Hölle, an die sie nicht mehr glauben, das Fegefeuer gemacht, an das sie niemals glaubten. Eine recht hübsche Revolution in der Geschichte des menschlichen Geistes. Grund genug, sich den Hals abzuschneiden, Scheiterhaufen anzuzünden und Bartholomäusnächte <sup>5</sup> zu feiern; und so sehr haben die Sitten sich geändert, daß man nicht einmal Beleidigungen ausgetauscht hat. <sup>6</sup> Nur mir hat einer dieser Priester welche gesagt, weil ich zu behaupten gewagt hatte, daß der Pikarde Calvin harten Geistes gewesen sei und Servet sehr zu Unrecht <sup>7</sup> habe verbrennen lassen. Man bewundere die Widersprüche dieser Welt: das sind fast offene Anhänger Servets, beleidigen mich aber, weil ich es für schlecht halte, daß Calvin Servet auf kleinem Feuer, mit grünem Holz hat verbrennen lassen!

Sie wollten mir nach allen Regeln der Kunst beweisen, daß Calvin ein guter Mensch. war und baten den Rat von Genf, ihnen die Akten des Prozesses gegen Servet zu geben: der Rat war klüger als sie und lehnte das Ansuchen ab; und man erlaubte ihnen nicht, in Genf gegen mich zu schreiben. Ich

---

1 Bayle - Pierre Bayle, franz. Schriftsteller und Philosoph der Frühaufklärung, † 1706

2 Calvin - Johannes Calvin, schweiz. Reformator, Begründer des Calvinismus, befürwortete wie Luther die Hexenverfolgung, † 1564

3 Servet - Michael Servetus auch Servet, span. Humanist, wurde in Genf 1553 auf Betreiben Calvins öffentlich verbrannt

4 Theseus - unklar, T. wurde von einem Felsen gestürzt, von einer Strafe ist nichts bekannt. Es gibt aber allegorische Bilder, auf denen T. im Sessel sitzt.

5 Bartholomäusnacht - das Massaker am 24.08.1572 an 2.000 französischen Protestanten (Hugenotten)

6 Heute würde Voltaire hinzufügen: Es braucht nur einer den Propheten (Mohammed - Massenmörder und Kinderschänder) mit einer Wahrheit über sein Leben zu „beleidigen“, so wird er von einem eifrigen Mitglied der Religion des Friedens (=Islam) umgebracht, falls er nicht unter Polizeischutz steht. Wohlgemerkt: das alles nicht in einem fernen Land in längst vergangener Zeit sondern mitten in Europa im 21. Jahrhundert.

7 Unrecht - es war ein politischer Mord, ein Justizmord: Servet war ein Ausländer, über den die Stadt Genf keine Gewalt hatte, seine angeblichen Vergehen hatte er außerhalb Genfs begangen und der Prozeß waren ein Hohn auf die geltenden Gesetze Genfs.

betrachte diesen kleinen Triumph als das schönste Beispiel der Fortschritte der Vernunft in unserem Jahrhundert.

Die Philosophie hat noch einen größeren Sieg über ihre Feinde in Lausanne davongetragen. Irgendwelche Prediger hatten es sich einfallen lassen, irgendein schlechtes Buch gegen mich zusammenzustellen — zur Ehre der christlichen Religion, wie sie sagten. Es fiel mir nicht schwer, die Bücher beschlagnahmen und von Amts wegen verbieten zu lassen: vielleicht das erste Mal, daß man Theologen gezwungen hat, zu schweigen und einen Philosophen zu achten <sup>1</sup>. Man urteile selbst, ob ich dieses Land nicht leidenschaftlich lieben muß. Denkende Wesen, ich teile euch mit, daß es sehr angenehm ist, in einer Republik zu leben, zu deren Oberhäuptern man sagen kann: Kommen Sie morgen zu mir zum Essen. Und trotzdem fühle ich mich noch nicht frei genug; und was meines Erachtens Aufmerksamkeit verdient, ist der Umstand, daß ich, um vollkommen frei zu sein, Grundstücke in Frankreich kaufte. Zwei, in einer Entfernung von einer Meile von Genf, die ehemals alle Privilegien dieser Stadt genossen hatten, lagen sehr günstig. Ich hatte das Glück, vom König ein Patent zu bekommen, das mir alle diese Vorrechte sicherte. Schließlich habe ich mein Geschick so eingerichtet, daß ich in der Schweiz, im Gebiet von Genf, und in Frankreich zugleich, unabhängig bin.

Ich höre viel von Freiheit sprechen, aber ich glaube nicht, daß es in Europa einen Privatmann gegeben hat, der sich solche Freiheit geschaffen hätte wie ich. Folge meinem Beispiel, wer da mag oder kann!

Ich konnte meine Zeit sicher nicht besser anwenden, als um diese Freiheit und die Ruhe fern von Paris zu suchen. Dort war man in kindlichen Disputen genau so verrückt und erbittert wie zur Zeit der Fronde <sup>2</sup>; fehlte nur noch der Bürgerkrieg; aber da Paris keinen Hallenkönig wie den Herzog von Beaufort hatte, und auch keinen Koadjutor <sup>3</sup>, der mit dem Dolch regierte, so gab es nur private Plänkeleien: begonnen hatten sie mit den für die andere Welt erfundenen Banknoten, einer Erfindung des Erzbischofs von Paris Beaumont, eines hartnäckigen Menschen, der aus Übereifer und aus vollem Herzen Böses tat, ein ernsthafter Irrer, ein wirklicher Heiliger im Sinne Thomas' von Canterbury. Der Streit erhitzte sich um einen Platz im Spital: das Parlement von Paris behauptete, darüber verfügen zu dürfen, der Erzbischof meinte, es sei ein heiliger, einzig und allein von der Kirche abhängender Platz. Ganz Paris nahm Partei. Die kleinen jansenistischen und molinistischen Parteien verschonten einander nicht; der König wollte sie behandeln, wie man bisweilen Leute behandelt, die sich auf der Straße schlagen: um sie zu trennen, gießt man ihnen Wasser über den Kopf. Der König gab beiden Parteien unrecht wie es selbstverständlich war; die gifteten sich jedoch nur noch mehr darüber an. Er verbannte den Erzbischof, verbannte das Parlement; aber ein Herr soll nur dann seiner Dienstboten fortjagen, wenn er sicher ist, andere zu finden, die die alten ersetzen. Schließlich wurde der Hof doch dazu gezwungen, das Parlement zurückzurufen, weil eine aus Staatsräten und Referenten zusammengesetzte königlich genannte Kammer, die die Angeklagten aburteilen sollte, nicht für praktisch hatte befunden werden können. Die Pariser hatten es sich in den Kopf gesetzt, nur vor dem Gerichtshof zu plädieren, den man Parlement nennt. Alle Mitglieder wurden also zurückberufen und glaubten einen großen Sieg über den König errungen zu haben. In einer ihrer Auslassungen warnten

---

1 Fußnote des Übersetzers: In Frankreich geschah es schon einmal, und zwar unter Franz I. Er schrieb einen, diesen Gegenstand behandelnden Brief an das Parlement von Paris. Dieser Brief datiert vom 9. April 1526.

2 Fronde - die von Aufständen und Bürgerkriegen bestimmte Zeit um 1650 in Frankreich

3 Koadjutor - Gehilfe eines Bischofs



sie ihn väterlich, noch einmal sein Parlament zu verbannen, da es, wie sie sagten, „nur ein schlechtes Beispiel gebe“. Schließlich brachten sie es dahin, daß der König sich dazu entschloß, eine ihrer Kammern zu kassieren und die anderen zu reformieren. Da gaben alle Herren ihre Demission; nur die der Großenkammer nicht; man murmelte, öffentlich murrte man gegen den König. Das Feuer, das aus allen Mündern sprang, stieg unglücklicherweise einem Lakaien namens Damiens <sup>1</sup>, der oft in den Audienzsaal kam, zu Kopf. Aus dem Prozeß dieses Fanatikers, geht klar hervor, daß er durchaus nicht den Vorsatz gehabt hatte, den König zu töten, sondern ihm nur eine Lehre zuteil werden zu lassen. Im Kopf des Menschen geht alles vor. Dieser Elende war im Jesuitenkolleg Schuldiner gewesen. In einem Kolleg, wo ich bisweilen gesehen habe, daß Schüler und Schulfüchse einander mit Federmessern <sup>2</sup> stachen. Damiens ging also nach Versailles mit diesem Entschluß und brachte dem König inmitten seiner Wachen und Höflinge mit einem Federmesser, mit dem man die Federn ansitzt, eine Wunde bei.

In der ersten Aufregung verfehlte man nicht, dieses Unglück den Jesuiten zuzuschreiben, die, wie man sagte, von altersher <sup>3</sup> damit vertraut wären. Ich habe einen Brief eines gewissen Paters Griffet gelesen, in dem er schrieb: „Diesmal sind nicht wir es, jetzt sind die Herren an der Reihe.“ Natürlich mußte der General-Profos <sup>4</sup> des Hofes den Mörder aburteilen, da das Verbrechen im Bannkreis des königlichen Schlosses geschehen war. Der Unglückliche begann damit, sieben Mitglieder des Untersuchungsausschusses anzuklagen; man hätte diese Anschuldigung ruhig bestehen und den Verbrecher aburteilen lassen können; so aber machte der König das Parlament auf ewig verhaßt und errang einen Vorteil, der ebenso dauerhaft war wie die Monarchie. Man glaubt, daß Herr d'Argenson <sup>5</sup> den König dazu bestimmt hat, seinem Parlament die Erlaubnis zur Aburteilung in dieser Sache zu geben: er wurde gut dafür belohnt, denn acht Tage später war er enteignet und verbannt.

Der König besaß die Schwäche, den Untersuchungsrichtern im Prozeß Damiens bedeutende Pensionen auszusetzen, als ob sie irgendeinen besonderen und schwierigen Dienst erwiesen hätten; und so erwachten ihre Traumgespinste, Vertreter der Nation und Vormünder der Könige zu sein, aufs Neue: danach hatten sie nichts mehr zu tun und belustigten sich damit, die Philosophen zu verfolgen <sup>6</sup>.

---

1 Damiens - Robert-François Damiens, ein Geisteskranker, der 1757 ein Attentat auf Ludwig XV. mit einem **Federmesser** verübte.

2 Federmesser - für Menschen, die das 19. Jahrhundert nicht mehr erlebt haben: Man schrieb wirklich mit Federn von Gänsen. Dies wurden mit einem F. zunächst schräg abgeschnitten und danach gespalten. Stahlfedern in Füllfederhaltern gibt es erst seit etwa 1880

3 von altersher - Lüge, Fälschung, Mord, auch Königsmord gehören wirklich „von altersher“ zu den Waffen der Jesuiten im Dienst für Gottes Wahrheit. Ich empfehle das Buch von Eduard Duller „Die Jesuiten“ auf [http://www.welcker-online.de/Links/link\\_925.html](http://www.welcker-online.de/Links/link_925.html) Bismarck wußte schon, warum er den Orden 1872 im Deutschen Reich verbot. Natürlich muß die SJ auch in den Chor der Kinderschänder ( Mk 10.13, „ Laßt die Kinder zu mir kommen und wehret ihnen nicht; denn solchen gehört das Reich Gottes.“) einfallen. Heute (28.05.2010) wird von 205 Anzeigen gegen jesuitische Einrichtungen berichtet. Schlimmer aber ist die jahrzehntelange Vertuschung der bekanntgewordenen Vergehen.

4 Profos - Militärrichter

5 d'Argenson - René-Louis de Voyer de Paulmy, Marquis d'Argenson, franz. Politiker und Unterstützer der Aufklärung und der Großen Enzyklopädie, zog sich 1747 ins Privatleben zurück, † 1757. Von einer Enteignung und Verbannung ist nichts bekannt, er starb drei Wochen nach dem Attentat.

6 Philosophen zu verfolgen - das Attentat wurde zum Vorwand genommen, um fortschrittliche Geister strenger zu verfolgen.

Omer Joly de Fleury, Generaladvokat des Parlements von Paris, breitete vor den versammelten Kammern den vollendetsten Triumph aus, den Unwissenheit, Unglauben und Scheinheiligkeit jemals errungen haben. Mehrere durch ihr Wissen und ihr Leben sehr achtbare Gelehrte hatten sich vereinigt, um ein gewaltiges Wörterbuch <sup>1</sup> zusammenzustellen von allem, was den menschlichen Geist erleuchten kann: ein großes Handelsobjekt für den Buchhandel Frankreichs. Der Kanzler und die Minister ermutigten ein so schönes Unternehmen. Sieben Bände waren schon erschienen; sie wurden ins Italienische, Englische, Deutsche und Holländische übersetzt; und dieser Schatz, den die Franzosen allen Völkern gaben <sup>2</sup>, konnte als das betrachtet werden, was uns die meiste Ehre machte, so stark wogen die ausgezeichneten Artikel des enzyklopädischen Wörterbuchs die elenden auf, die trotzdem recht zahlreich waren! Man konnte dieser Arbeit höchstens vorwerfen, daß sie zuviel kindliche Deklamationen enthielt, die die Verfasser der Sammlung leider aufgenommen hatten, da sie alles nahmen, um ihr Werk zu vergrößern; aber alles, was von diesen Autoren selbst kam, ist ausgezeichnet.

Da klagt am 23. Februar 1759 Omer Joly de Fleury dieser armen Leute an, Atheisten, Deisten <sup>3</sup>, Verführer der Jugend, Rebellen gegen den König usw. usw. zu sein. Um diese Anschuldigungen zu beweisen, zitiert Omer St. Paul, den Prozeß des Theophilus <sup>4</sup> und Abraham Chaumeix <sup>5</sup>. Er hätte nur das Buch zu lesen brauchen, gegen das er sprach — hatte Omer es jedoch gelesen, so war er ein merkwürdiger Dummkopf. Er beantragt beim Hof Einschreiten gegen den Aufsatz „Seele“, der seiner Ansicht nach reinster Materialismus sei. Man sieht, daß dieser Aufsatz „Seele“ einer der schlechtesten des Buchs, die Arbeit eines armen Doktors an der Sorbonne ist, der kreuz und quer gegen den Materialismus zu Felde zieht. So war die ganze Rede Omers ein Netz gleicher Schnitzer. Er übergibt also dem Gericht das Buch, das er nicht gelesen oder nicht verstanden hat; und auf Omers Ansuchen hin verurteilt das ganze Parlament die Arbeit, nicht nur ohne Prüfung, sondern ohne auch nur eine Seite gelesen zu haben.

Die Verleger hatten ein Privileg des Königs. Das Parlament hat gewiß nicht das Recht, die von seiner Majestät verliehenen Privilegien zu reformieren; es steht ihm nicht zu, über eine Anordnung des Rats oder über irgendetwas zu urteilen, was in der Kanzlei geregelt worden ist: aber es nahm sich das Recht heraus, zu verurteilen, was der Kanzler gebilligt hatte: es ernannte Räte, um über Gegenstände der Geometrie und der Metaphysik zu urteilen, die in der Enzyklopädie behandelt wurden. Ein auch nur etwas fester Kanzler hätte die Bestimmung des Parlements als durchaus inkompetent kassiert; der Kanzler Lamoignon <sup>6</sup> begnügte sich damit, das Privileg zu widerrufen, um

- 
- 1 Wörterbuch – die Große Enzyklopädie, ein Meilenstein des menschlichen Fortschritts. Trotz aller Hindernisse und Anfeindungen der Kirchenleute, besonders der Jesuiten, wurde das Werk (17 Textbände, 11 Tafelbände) in 15 Jahren ab 1750 bearbeitet und fertiggestellt. Wichtig dafür war die Entstehung einer öffentlichen Meinung, der Protest gegen die grausame Hinrichtung Damiens', das Entsetzen über die Niederlage in Roßbach, das Verbot des Jesuitenordens und die große ökonomische Bedeutung des Projekts.
  - 2 Schatz für alle Völker – man kann sagen, daß die Große Enzyklopädie das Abschiedsgeschenk der französischen Monarchie für die Weltkultur ist.
  - 3 Deisten – Deisten glauben an Gott, sind aber der Meinung, daß er keinen Einfluß auf das Weltgeschehen nimmt; sich sozusagen mit der Schöpfung verabschiedet hat.
  - 4 Theophilus – Theophilus von Alexandria, Patriarch von Alexandria, konnte sich im Jahr 400 gegen Johannes Chrysostomos in einem Machtkampf durchsetzen, † 412.
  - 5 Chaumeix – Abraham Ch., franz. Schriftsteller, Jansenist, Orakel des Pariser Parlements, † 1790
  - 6 Lamoignon – Guillaume de Lamoignon, Kanzler des Pariser Parlements, Vater von Chrétien-Guillaume de Lamoignon de Malesherbes, der die Enzyklopädisten unterstützte und das

nicht die Schande zu haben, das abgeurteilt und verfolgt zu sehen, worunter er das Siegel der höchsten Autorität gesetzt hatte. Man könnte meinen, dieses Abenteuer spiele zur Zeit des Paters Garasse <sup>1</sup> und der Arreste gegen das Brechmittel; nein, in dem einzigen erleuchteten Jahrhundert Frankreichs ist es geschehen; so wahr ist es, daß ein Narr genügt um ein ganzes Volk zu entehren. Man wird mir ohne weiteres zugeben, daß unter diesen Umständen Paris kein Aufenthalt für einen Philosophen und daß Aristoteles sehr weise war, sich nach Chalkis zurückzuziehen, als Athen fanatisch wurde. Übrigens kommt in Paris ein Gelehrter gleich hinter einem Taschenspieler: der Rang als Edelmann seiner Majestät, den der König mir gelassen hatte, ist nichts besonderes. Die Menschen sind recht töricht und ich glaube, es ist besser, ein schönes Schloß zu bauen, wie ich es getan habe, Komödie darin zu spielen und gut zu leben, statt wie Helvetius <sup>2</sup> in Paris von den Leuten verfolgt zu werden, die am Parlement, Hof und an der Sorbonne Stall halten. Und da ich die Menschen gewiß nicht vernünftiger oder das Parlement weniger pedantisch machen konnte, noch die Theologen weniger lächerlich, blieb ich weiter glücklich fern von ihnen.

Ich schäme mich fast, es zu sein, wenn ich vom sicheren Hafen aus alles Unheil betrachte: Deutschland schwimmt in Blut, Frankreich ist von Kopf bis Fuß zugrunde gerichtet, unser Heer und unsere Marine geschlagen <sup>3</sup>, ein Minister nach dem andern wird entlassen, ohne daß es uns darum besser ginge; der König von Portugal ist ermordet worden <sup>4</sup>, nicht von einem Lakaien, sondern von den Großen des Reichs, und dieses Mal können die Jesuiten nicht sagen: „Wir sind es nicht“. Sie hatten ihr Recht behauptet und später ist es deutlich zutage getreten, daß die guten Väter das Messer fromm in die Hände der Mörder gelegt hatten. Sie machen für sich geltend, daß sie Herrscher in Paraguay <sup>5</sup> sind und mit dem König von Portugal von Krone zu Krone verhandelt haben.

Noch ein Abenteuer, das so merkwürdig ist, wie man es selten gesehen hat, seitdem es Könige und Dichter auf der Welt gibt: nachdem Friedrich ziemlich lange Zeit an der Grenze Schlesiens eine uneinnehmbare Stellung eingenommen hatte, langweilte er sich dort; um sich die Zeit zu vertreiben, dichtet er eine Ode gegen Frankreich und gegen den König. Im Mai 1759 schickte er mir seine mit „Friedrich“ unterzeichnete Ode, gleichzeitig mit einem großen Paket Prosa und Versen. Ich öffne das Paket und ich bemerke, daß ich nicht der Erste bin, der es geöffnet hat: die Siegel müssen unterwegs erbrochen worden sein. Und wie erschrak ich, als ich in der Ode folgende Strophen las:

O nation folle et vaine!  
Quoi, sont-ce là ces guerriers

---

genannte Privileg ausgestellt hatte.

- 1 Garasse - François Garasse verfaßte 1623 eine Streitschrift gegen freizügigen Lebenswandel
- 2 Helvetius - franz. Philosoph, lehrte die fundamentale Gleichheit aller Menschen, vertrat einen rigorosen Atheismus, forderte Toleranz. „Der Glaube an Gott und Seele ist das Resultat des menschlichen Unvermögens, die Gesetze der Natur zu verstehen.“ Für ihn ist die Religion (die Kirche) eine Bedrohung der politischen Ordnung. † 1771
- 3 Marine geschlagen - der historisch bedeutsamere Teil des Siebenjährigen Kriegs spielte sich in Indien, Nordamerika und auf den Weltmeeren ab, wo die Franzosen überall den Engländern unterlegen waren.
- 4 König ermordet - 1757 verübten Adlige auf Anstiften der Jesuiten einen Mordanschlag auf den König, den dieser aber überlebte.
- 5 Herrscher in Paraguay - s. o. Eduard Duller

Sous Luxembourg, sous Turenne,  
 Couverts d'immortels lauriers;  
 Qui, vrais amants de la gloire,  
 Affrontaient pour lit victoire  
 Les dangers et le trépas?  
 Je vois leur vil assemblage  
 Aussi vaillant au pillage  
 Que lâche dans les combats.  
 Quoi! votre faible monarque  
 Jouet de la Pompadour,  
 Flétri par plus d'une marque  
 Des opprobres de l'amour,  
 Lui qui, détestant les peines,  
 Au hasard remet les rênes  
 De son empire aux abois,  
 Cet esclave parle en maître!  
 Ce Céladon sous un hêtre  
 Croit dicter le sort des rois!

Il ignore dans Versailles.  
 Où son triste ennui l'endort.  
 Que les combats, les batailles,  
 Du monde fixent le sort, etc.

Ich zitterte, als ich diese Verse sah, in denen einige recht gute standen oder zum wenigsten welche, die dafür gelten können. Leider habe ich den berechtigten Ruf, bis dato die Verse des Königs von Preußen durchgesehen zu haben. Das Paket ist unterwegs geöffnet worden, die Verse werden ins Publikum dringen, der König von Frankreich wird glauben, sie seien von mir, ich werde der Majestätsbeleidigung schuldig sein und was schlimmer ist, schuldig der Frau von Pompadour gegenüber.

In dieser Bestürzung bat ich den französischen Residenten in Genf, zu mir zu kommen; ich zeige ihm das Paket; er gibt zu, daß es unterwegs entriegelt worden ist. Er ist der Ansicht, daß in dieser Angelegenheit, wo es um meinen Kopf geht, kein anderer Beschluß zu fassen ist als der, das Paket an den Minister von Choiseul <sup>1</sup> nach Frankreich zu senden. In keinem anderen Fall hätte ich mich zu diesem Schritt entschlossen, aber ich mußte meinem Ruin vorbeugen. Ich gab dem Hof gründlich Kenntnis vom Charakter seines Feindes. Ich war sicher, daß der Herzog von Choiseul keinen Mißbrauch damit triebe und sich darauf beschränkte, dem König von Frankreich die Überzeugung beizubringen, daß der König von Preußen sein unversöhnlicher Feind wäre, den man zerschmettern müßte, wenn man könnte. Der Herzog von Choiseul ging weiter; er ist ein geistvoller Mann, dichtet selbst und hat Dichter zu Freunden; er bezahlte den König von Preußen mit gleicher Münze und sandte mir eine Ode gegen Friedrich, die ebenso bissig und fürchterlich ist wie die, die Friedrich gegen uns gedichtet hatte. Es folgen einige Proben:

Ce n'est plus cet heureux génie  
 Qui des arts dans la Germanie  
 Devait allumer le flambeau;

<sup>1</sup> Choiseul - Étienne-François de Choiseul d'Amboise, franz. Außenminister während des Siebenjährigen Kriegs, † 1785.

Epoux, fils, et frère coupable,  
C'est lui que son frère équitable  
Voulut étouffer au beceeau.

Cependant c'est lui dont l'audace  
Des neuf Sœurs et du dieu de Thrace  
Croit réunir les attributs,  
Lui qui chez Mars comme au Parnasse  
N'a jamais occupé de place  
Qu'entre Zolile et Mévius.

Vois, malgré la garde romaine,  
N'ron poursuivi sur la scène  
Par les mépris des légions;  
Vois l'oppresseur de Syracuse  
Sans fruit prostituant sa muse  
Aux insultes des nations.

Jusque-là, censeur moins sauvage,  
Souffre l'innocent badinage  
De Id nature et des amours.  
Peux-tu condamner la tendresse,  
Toi qui n'en as connu l'ivresse  
Que dans les bras de tes tambours?

Der Herzog von Choiseul ließ mir dieser Antwort zukommen und versicherte mir, er würde sie drucken lassen, wenn der König von Preußen seine Ode veröffentlichte, und er würde Friedrich mit der Feder besiegen, wie man ihn mit dem Schwerte zu besiegen hoffte. Hätte ich mir ein Vergnügen machen wollen — es hing nur von mir ab, den König von Frankreich und den König von Preußen sich in Versen den Krieg machen zu sehen: ein neues Schauspiel für die Welt. Ich belustigte mich anderweitig, nämlich damit, weiser als der König von Preußen zu sein: ich schrieb ihm, seine Ode wäre sehr schön, er dürfte sie jedoch nicht veröffentlichen; er brauche diesen Ruhm nicht, er sollte sich nicht alle Wege, sich mit dem König von Frankreich zu versöhnen, verschließen, ihn nicht dauernd verletzen und ihn zu den letzten Anstrengungen, zu einer gerechten Rache zwingen. Ich fügte hinzu, meine Nichte hätte in der tödlichen Angst, man könnte sie mir zuschreiben, seine Ode verbrannt. Er glaubte mir, bedankte sich, nicht ohne einige Vorwürde darüber, daß ich die schönsten Verse verbrannt hätte, die er in seinem Leben gemacht hätte. Auch der Herzog von Choiseul hielt Wort und blieb verschwiegen.

Um diesen Scherz zu krönen, kam mir der Gedanke, die ersten Grundlagen zum europäischen Frieden auf diese beiden Stücke zu bauen, die den Krieg beständig fortsetzen mußten, bis Friedrich zerschmettert sein würde. Meine Korrespondenz mit dem Herzog von Choiseul gab mir diesen Gedanken ein; er erschien mir so lächerlich, dessen, was damals vorging, so würdig, daß ich ihn mit Freude aufnahm, und ich verschaffte mir die Befriedigung, an mir selbst zu beweisen, in wie schwachen Gelenken die Geschicke der Königreiche rollen. Der Herzog von Choiseul schrieb mir öffentlich mehrere Briefe, die so abgefaßt waren, daß der König von Preußen es wagen konnte, irgendwelche Friedensangebote zu machen, ohne daß Österreich Verdacht auf Frankreich schöpfen konnte; desgleichen schrieb mir Friedrich ähnliche Briefe, die

England nicht mißfallen konnten. Dieser heikle Handel läuft heute noch; er hat Ähnlichkeit mit den Spielen zweier Katzen, die auf der einen Seite Samtpfötchen und auf der anderen Krallen zeigen. Der König von Preußen ist von den Russen geschlagen worden, hat Dresden verloren und braucht Frieden; Frankreich, zu Land von den Hannoveranern, zur See von den Engländern geschlagen, hat zu sehr ungünstiger Zeit all sein Geld verloren und ist gezwungen, diesem verderblichen Krieg ein Ende zu machen.

Voilà, belle Emilie, à quel point nous en sommes.

Les Délices, am 27. Nov. 1759.

Ich fahre fort, und es gibt immer wieder merkwürdige Dinge. Der König von Preußen schreibt mir am 17. November: „Ich werde Ihnen des weiteren aus Dresden berichten, wo ich in drei Tagen sein werde“, und drei Tage drauf schlägt ihn der Marschall Daun<sup>1</sup>, und er verliert achtzehntausend Mann<sup>2</sup>. Alles, was ich sehe, kommt mir vor wie die Fabel vom Milchtopf. Unter großer Seemann Berrier, ehemals Polizeileutnant in Paris, später Staatssekretär und Marineminister, ohne jemals eine andere Flotte als die Galiote<sup>3</sup> von St. Cloud<sup>4</sup> und das Marktschiff von Auxerre<sup>5</sup> gesehen zu haben; unser Berrier also sage ich, hatte es sich in den Kopf gesetzt, einen schönen Vorstoß zur See vorzubereiten, um in England zu landen: kaum hatte unsere Flotte die Nase aus dem Hafen von Brest herausgesteckt, als sie von den Engländern geschlagen an den Felsen zerschellte, vom Wind zerstört oder vom Meer verschlungen wurde.

Generalkontrolleur der Finanzen war damals ein gewisser Silhoutte, der nur dadurch bekannt war, daß er einige Verse von Pope in Prosa übersetzt hatte; er galt für einen Adler; aber in weniger als vier Monaten verwandelte sich der Adler in ein Gänschen. Er hat das Geheimnis gefunden, den Kredit derart zugrunde zu richten, daß der Staat plötzlich kein Geld mehr hatte, um seine Truppen zu bezahlen. Der König mußte sein Geschirr der Münze übergeben; und ein guter Teil des Königreiches folgte seinem Beispiel.

12. Febr. 1760.

Nach einigen Perfidien des Königs von Preußen — er sandte Briefe, die ich ihm anvertraut hatte, nach London und wollte Zwietracht zwischen uns und unseren Verbündeten säen — Perfidien, die einem großen König, namentlich zu Kriegszeiten, durchaus erlaubt sind, bekam ich schließlich Friedensvorschläge aus der Hand des Königs von Preußen, nicht ohne einige Verse, denn er mußte immer welche machen. Ich sende sie nach Versailles; ich zweifle an ihrer Annahme: er will nichts abtreten und schlägt vor, man solle dem Kurfürsten von Sachsen als Entschädigung Erfurt geben; das aber gehört dem Kurfürsten von Mainz; er muß immer jemandem etwas wegnehmen; das ist so seine Art. Wir werden ja sehen, was daraus wird und vor allem, was aus dem Feldzug wird, der bevorsteht.

Da diese große und fürchterliche Tragödie überall mit Komik durchsetzt ist, so hat man soeben in Paris das „Poetische Werk des Königs, meines Herrn“, wie Freytag sagte, gedruckt; es enthält einen Brief an den Marschall

1 Daun - Leopold Joseph Graf von Daun, österreichischer Feldmarschall, der wichtigste Gegenspieler Friedrichs, † 1766

2 Gefecht bei Maxen am 20. November 1759

3 Galiote - Galeote: kleineres Küstenfahrzeug

4 St. Cloud - Pariser Vorstadt

5 Auxerre - Stadt in der Region Burgund am Fluß Yonne

Keith, in dem er sich über die Unsterblichkeit der Seele und die Christen sehr lustig macht. Die Frommen sind nicht zufrieden, die calvinistischen Priester murmeln; dieser Pedanten betrachteten ihn als den Beschützer der guten Sache <sup>1</sup>, sie bewunderten ihn, wenn er die Beamten in Leipzig <sup>2</sup> in den Kerker werfen ließ und ihre Betten verkaufte, um zu Geld zu kommen. Seitdem er es sich aber hat einfallen lassen, einige Stellen aus Seneca, Lukrez und Cicero zu übersetzen, betrachten sie ihn als ein Ungeheuer. Die Prediger sprächen selbst Cartouche <sup>3</sup> heilig, wenn er sich bekehrte.

- 
- 1 Beschützer der guten Sache - nach der Schlacht bei Roßbach galt Friedrich allgemein als Schutzherr des Protestantismus in Deutschland. 1752 schreibt er in einem politischen Testament „ ... Ich bin in gewisser Hinsicht der Papst der Lutheraner und das Kirchenhaupt der Reformierten, ich ernenne die Priester und verlange von ihnen nur gute Sitten und Milde ...“
  - 2 Beamten in Leipzig - die Stadt war während des gesamten Kriegs von Friedrichs Truppen besetzt und wurde schrecklich ausgebeutet. Wenn eine Sendung mit Waren abfuhr, sagten die Leute „Das ist wieder mal für den alten Fritzen.“ Diese Redensart für eine verlorene Sache oder Arbeit hat sich lange erhalten.
  - 3 Cartouche - Louis Dominique Bourguignon, franz. Räuber, Mörder und Bandenchef, † 1721

## Anhang /1 Übersetzung der Gedichte

Seite 9:

Denn gierige Gastgeber,  
die uns vor Hunger heraneilen sahen,  
Mit mehr als karger Kost,  
In einer abscheulichen Wirtschaft,  
Vergifteten uns, stahlen uns unsere Ecus.  
Oh, Du Zeitalter, so verschieden der Zeit des Lucullus <sup>1</sup>! ...

Die einen hielten uns für Könige;  
Die anderen für höfliche Gauner;  
Wiederum andere für Gelehrte.  
Manchmal strömte die Menge zusammen,  
Starrte uns an  
Wie neugierige Gaffer voller Frechheit. ...

Diese Schurken beobachteten uns;  
Mit einem Auge den Pass lesend,  
Das andere auf unseren Geldbeutel gerichtet.  
Gold, dieses Allheilmittel,  
Durch das Jupiter zu Danaë <sup>2</sup> gelangte,  
Die er zärtlich liebte;  
Gold, durch das Caesar die Welt regierte,  
Die glücklich unter seiner Herrschaft war;  
Gold, das göttlicher ist als Mars und Amor;  
Selbiges Gold war es, das uns am Abend  
Die Stadtmauern von Straßburg öffnete.“

Seite 22:

Oh, Universalgenie, empfindsame und zarte Seele,  
Wie ist es möglich, dass es unter Eurer Herrschaft  
Unglückliche gab!  
Ihr müsst den Qualen eines Unschuldigen ein Ende setzen,  
Und Eure Wohltaten nie enden lassen.

Seht um Euch herum die zitternden Gebete,  
Sündenmädchen, Mätressen großer Herzen,  
Erstaunen mit wirkungslosen Tränen die Hände zu benetzen  
Die ihre Wehklagen mit der Erde trocknen mussten.

Ach, warum das glänzende Schauspiel groß ausbreiten,  
Bei dem Titus <sup>3</sup> triumphiert!  
Um das Fest zu beschließen, werdet seiner Milde gleich  
Und ahmt Ihn in allem nach, oder rühmt ihn nicht mehr. ...

---

1 Lucullus - Lucius Licinius Lucullus (auch Lukullus oder Lukull), röm. Feldherr und Konsul, bekannt wurde er vor allem wegen seiner üppigen Gastmähler. † -56

2 Jupiter und Danaë - Zeus verwandelte sich in einen Goldregen, um durchs Dach zu der eingesperrten und sicher bewachten Danaë zu gelangen.

3 Titus - von Mit- und Nachwelt hochgeachteter röm. Kaiser. Er leitete die Rettungsmaßnahmen nach dem Vesuvausbruch 79, beseitigte die Schäden nach einem Großbrand in Rom und vollendete das Kolosseum, +81



...  
Sie werden im Biribi <sup>1</sup>,  
Auf barbarische Art empfangen werden, mein Freund.

Seite 31:  
Oh, welch gute Zeit ist dieses Jahrhundert des Schwertes!

Seite 33:  
Meiden Sie Bernis, diesen nicht fließenden Überfluß.

Seite 34:  
Freund, das Los ist entschieden,  
Müde, mich dem Unglück zu beugen,  
Unter dem Joch der Feindschaft,  
Verkürze ich die angehaltene Zeit  
Wie die Natur unsere Mutter  
Meine Tage mit Elend erfüllte  
Wagte mich mit Liberalität zu überhäufen.  
Entschlossenen Herzens, festen Auges,  
Nähere ich mich dem glücklichen Ende  
Das mich vor den Schicksalsschlägen bewahren wird,  
Ohne Scheu, ohne Mühe.  
Adieu, Ihr Größen, Ihr Hirngespinnste;  
Von Euren vergänglichen Blüten  
Werden meine Augen nicht mehr geblendet.  
Wenn Euer falscher Glanz von meiner beginnenden Morgenröte  
Zu neugierige Wünsche weckte,  
Die lange entschwunden,  
Im Herzen der Philosophie,  
Schule der Wahrheit,  
Heilte mich Zenon <sup>2</sup> vom Leichtsinne,  
Der falsche Vorstellungen vom Leben hervorruft,  
Adieu, göttliche Wollust,  
Adieu, liebliche Freuden, die ihr der Weichheit schmeichelt,  
Und deren große Zauberkraft,  
Über die Bande der Blumen Frohsinn erzeugt.  
Aber, was tue ich, Großer Gott! Gebeugt unter der Traurigkeit  
Bin ich es, der die Freuden benennt, den Jubel?  
Und unter der Krallen des Geiers  
Sieht man die zarte Taube  
Und die klagende Philomele <sup>3</sup>  
Die Liebe besingen oder erspüren?  
Seit langem erleuchtet der Stern des Lichts  
Nur meine von meinen Schmerzen gezeichneten Tage  
Seit langem wagt Morpheus <sup>4</sup>, geizig an Mohn,  
Nicht mehr damit meine traurigen Augenlider zu benetzen.  
Ich sagte heute morgen, die Augen voller Tränen:

---

1 Biribi - Slang: Strafkompagnie

2 Zenon - Zenon von Kiton, griech. Philosoph, Begründer der Stoa, † -264

3 Philomele - Gestalt der griech. Mythologie; wurde vom Mann ihrer Schwester vergewaltigt, der ihr die Zunge abschnitt, damit sie die Schandtats nicht berichten konnte.

4 Morpheus - in der griech. Mythologie der Gott des Traumes, sein Symbol ist die Mohnkapsel. Daher der Name Morphinum für ein Opiat.

Der Tag der in Kürze heranbricht  
 Kündigt nur neues Unglück an;  
 Ich sprach zur Nacht: du wirst bald wieder erscheinen  
 Um meine Schmerzen zu verewigen  
 Ihr, der Freiheit Helden, die ich verehere  
 Oh, abgeschiedene Seelen von Cato! Oh, von Brutus!  
 Euer edles Vorbild erleuchtet mich  
 Zwischen dem Irrtum und den Missbräuchen.  
 Es ist Eure Begräbnisfackel  
 Die mir den Weg weist, der vom Gewöhnlichen wenig gekannt,  
 Den uns Eure antiken Tugenden zeichneten.  
 Ich verwerfe die Romane und die hochtrabenden Geister  
 Welche der Aberglaube verkörpern wird;  
 Und um die menschliche Natur zu vertiefen,  
 Um zu erfahren was wir sind  
 Wende ich mich nicht der Religion zu.  
 Ich lerne von meinem Lehrer Epikur <sup>1</sup>  
 Dass die Zeit, die grausame Beleidigung  
 Die Wesen zersetzt;  
 Dass dieser Hauch, dieser Funken,  
 Dieses belebende Feuer der Lebewesen  
 Nicht von unsterblicher Natur ist.  
 Er wird mit dem Körper geboren, wächst in den Kindern heran  
 Leidet unter dem grausamen Schmerz.  
 Er trübt sich, erlischt, schwindet mit den Jahren.  
 Vermutlich endet er, wenn das ewige Licht  
 Kommen wird, uns von der Zahl der Lebenden zu entreißen.  
 Besiegt, verfolgt, ein Flüchtling in der Welt,  
 Verraten von niederträchtigen Freunden  
 Leide ich, in meinem tiefen Schmerz,  
 Mehr Leid in diesem Reich  
 Als in den Dichtungen der reichen Sage  
 Jemals Prometheus <sup>2</sup> in der Hölle litt.  
 Darob, um mein Leid zu beenden,  
 Wie diese Unglücklichen in ihrem Kerker,  
 Müde eines grausamen Loses und ihre Ketten täuschend;  
 Ohne mich wegen der Mittel zu belasten,  
 Breche ich die unheilvollen Bindungen  
 Deren subtiler und feiner Faden  
 An diesem Körper, von Kummer zernagt  
 Zu lange meine Seele band.  
 Du siehst in diesem grausamen Bild  
 Für mein Hinscheiden den wahren Grund.  
 Aber, glaube nicht, dass ich vom Nichts des Grabes  
 Ehrenerweisung erstrebe,  
 Aber, wenn der Frühling wieder kommt,  
 Dir aus seiner reicher Brust erblühte Blumen schenkt,  
 Jedes Jahr mit einem Strauss aus Myrten und Rosen

1 Epikur – griech. Philosoph, lehrte die sinnliche Wahrnehmung als Grundlage aller Erkenntnis, † -270

2 Prometheus - ein Titan der griech. Mythologie, der den Menschen das Feuer brachte und zur Strafe dafür am Kaukasus angeschmiedet wurde, wo ein Adler seine ständig nachwachsende Leber aufhackt

Erinnere Dich, mein Grab zu verzieren.

Seite 37:

Wenn man Nachbar des Untergangs ist  
Muß man, sich dem Gewitter stellend,  
Als König denken, leben und sterben.

Seite 43:

Oh, irrsinnige und eitle Nation!  
Was, sollen das die Krieger sein  
Unter Luxembourg <sup>1</sup>, unter Turenne <sup>2</sup>,  
Bedeckt mit unsterblichen Lorbeerkränzen;  
Wer, wahre Liebhaber des Ruhms,  
Nahm um des Sieges willen  
Gefahren und das Hinscheiden hin?  
Ich sehe Ihr schändliches Zusammenrotten  
So fleißig im Plündern  
Wie feige in den Kämpfen.

Was! Euer schwacher Monarch  
Spielzeug der Pompadour,  
Welk durch mehr als ein Zeichen  
Der Erniedrigungen der Liebe,  
Er, der die Strafen hassend,  
Zufällig die Königinnen  
Seines Reiches in äußerste Bedrängnis versetzt!  
Dieser Sklave spricht als Meister!  
Dieses Blassgrün unter einer Buche  
Glaubt das Schicksal der Könige zu bestimmen!

Er verkennt in Versailles  
Wo seine traurige Langeweile ihn einschläfert.  
Dass die Kämpfe, die Schlachten,  
Den Weltenlauf bestimmen, usw.

Seite 44:

Es gibt nicht mehr dieses glückliche Genie  
Das in Germanien mit den Künsten  
Die Fackel anzünden sollte;  
Gemahlin, Sohn, und Bruder schuldig,  
Er war es, den sein gerechter Bruder  
In der Wiege ersticken wollte.

Jedoch ist er es, den die Kühnheit  
Der neun Schwestern <sup>3</sup> und des Gottes von Thrakien <sup>4</sup>

---

1 Luxembourg - Francois Henri de Montmorency-Bouteville, Herzog von Luxemburg-Piney, Marschall von Frankreich, † 1695

2 Turenne - Henri de Latour d'Auvergne, Vicomte de Turenne, franz. Feldherr, erkannte als Erster die Bedeutung der Logistik im Krieg, † 1675

3 Neun Schwestern - die Musen, Schutzgöttinnen der Künste und der Wissenschaft. Heimat des Gottes Ares (der Gott des schrecklichen Krieges, des Blutbades und Massakers).

4 Thrakien - historische Landschaft auf der Balkanhalbinsel

Die Eigenschaften zu vereinen glaubt,  
Er, der bei Mars <sup>1</sup> wie auf dem Parnaß <sup>2</sup>  
Nur den Platz  
Zwischen Zoile <sup>3</sup> und Mevius <sup>4</sup> einnahm.

Siehe, trotz der römischen Garde,  
Nero <sup>5</sup> auf dem Schauplatz verfolgt  
Von den Irrtümern die Legionen;  
Sieh den Unterdrücker von Syrakus  
Der ohne Früchte seine Muse  
An die Beschimpfungen der Nationen verkaufte.

Bis dahin, milderer Sittenrichter,  
Ertrage harmloses Scherzen  
Der Natur und der Liebe.  
Kannst Du die Zärtlichkeit verurteilen,  
Du, der Du ihre Trunkenheit  
Nur in den Armen Deiner Trommler kanntest?

Seite 46:

Dies ist, schöne Emilie, der Punkt, an dem wir angekommen  
sind.

## **Anhang /2**

Der Vorbesitzer dieses 1921 verlegten Büchleins, der Schloßherr von Möckmühl in Baden-Württemberg hat einige Anmerkungen gemacht, die hier, soweit noch lesbar, angefügt werden. Es sind die mit A, B, C usw. bezeichneten Fußnoten.

Die Lektüre scheint auf Seite 15 beendet worden zu sein.

A - kann man oberflächlicher urteilen?

B - Fredersdorf?

C - falsch

D - falsch

E - falsch

F - unzutreffend

G - mit Recht

H - das vom größten „ ... „ König Preußens

I - sehr ... Charakteristik von Camas

J - Reichsverfassung!

K - große Fälschung der ...

L - er kam darin geschickter Weise Fr. zuvor

M - ... an Geld: der Schatz war bis auf einen geringen Rest verbraucht

N - !

O - richtig!

---

1 Mars - der röm. Kriegsgott

2 Parnaß - Musenberg, Symbol der Dichtkunst

3 Zoile - Zoilos, griech. Redner und Sophist im -4. Jahrhundert

4 Mevius - David Mevius, deutscher Jurist in Stralsund, † 1670

5 Nero - röm. Kaiser, Pseudokünstler, Willkürherrscher, † 68 (Selbstmord auf der Flucht)